Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **5 (1923)**

Heft 4

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon Nr. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 4 — Aarau, 27. Januar 1923 — V. Jahrgang

Zur Motion Waldvogel.

Am 7. Dezember 1920 brachte Herr Dr. Waldvogel im Nationalrat eine Motion zur Einführung einer Zivildienstpflicht für die Schweizeringend ein. Eine ähnliche Motion war von Herrn Nationalrat Eugster-Züst schon früher gestellt worden, aber unter der Annahme, daß produktiver Zivildienst an Stelle des Militärdienstes treten sollte. Die sozialdemokratische Partei hat diese Forderung seither zu der ihrigen gemacht. Die neue Motion steht damit in keinem Zusammenhang, denn Herr Waldvogel wünscht seine Arbeitsdienstpflicht unabhängig vom Militärdienst und neben ihm einzuführen. Er sagt:

„Der Bundesrat wird ersucht, die Frage zu prüfen, ob nicht aus erzieherischen, hygienischen, sozialen, volkswirtschaftlichen und nationalen Gründen eine sechsmonatliche Arbeitsdienstpflicht für die gesamte schweizerische Jugend einzuführen sei."

Von der schweizerischen Jugend hat sich nun sofort die weibliche der Motion bemächtigt, weil diese lang gehegten Wünschen entgegenkam, und sie wurde voll Freude „weibliches Dienstjahr" und „weibliches Rekrutenjahr" getauft. Die entsprechenden Vorschläge für die männliche Jugend sind seit der Begründung der Motion am 24. März 1922 noch nicht wieder erwähnt worden, weil niemandem daran gelegen ist, sie einzuführen. Die meisten jungen Leute sehen ihren Drang nach Betätigung und Zusammenleben im Militärdienst erfüllt. Die weibliche Jugend (Sempacherinnen, Stauffacherinnen u. a. m.) fühlte sich aber bisher um ein gutes Recht verkürzt und verlangt die Verwirklichung des Gedankens.

Herr Dr. Waldvogel hat in seinen Ausführungen im Nationalrate klugerweise „die Organisation des Dienstes, soweit er die Töchter beschäftigt", den bestehenden schweizerischen Frauenorganisationen überlassen. Seinem Auftrage Folge leistend, setzt nun im ganzen Schweizerlande die Diskussion ein, damit die Frauen ihr Programm bereinigt haben, wenn die Motion einmal aus den Schubladen des Bundeshauses hervorkommt. Große Eile hat es wohl nicht, denn Herr Bundesrat Chuard hat sie mit der Bemerkung entgegengenommen: Ce ne sera ni pour demain, ni pour après-demain . . . und wir wissen ja schon seit der Schöpfung der Welt, daß Tage auch langen Perioden entsprechen können!

Wir müssen uns nun Rechenschaft geben über den **Zweck**, den **Zeitpunkt** und die **Organisation** dieser Arbeitsdienstpflicht für Frauen.

Wenn bisher von einer weiblichen Dienstpflicht besonders im Auslande die Rede gewesen ist, so war es unter der Voraussetzung, daß der Staat ein Interesse und ein Recht habe, den Mädchen die wichtigsten Kenntnisse für den Hausfrauen- und Mutterberuf zu übermitteln; Wohlstand und Zufriedenheit der Familie setzen eine erfahrene Hausmutter voraus und die Familie bildet die Grundlage des Staates. In diesem Sinne hatte die deutsche Frauenbewegung eine Dienstpflicht für die weibliche Jugend erörtert; im gleichen Sinne wurde auch das Arbeitsprogramm für die bulgarischen Mädsten verfaßt — ein Programm, das aber bis heute nur auf dem Papier steht. Je mehr die berufliche Arbeit unsere Mädchen nach der Schulzeit dem Elternhause entzieht, um so dringlicher macht sich die Forderung geltend, ihnen neben der beruflichen auch die hauswirtschaftliche Ausbildung zuteil werden zu lassen, für den Fall der späteren Heirat. An der Lösung dieser notwendigen Zweispurigkeit der Ausbildung haben Erzieher, Frauenvereine und Berufsberater schon jahrzehntelang gearbeitet, und aus allen Voten über Hauswirtschafts- oder Erziehungsfragen am zweiten schweizerischen Kongreß für Fraueninteressen klang die Forderung nach Ausbildung der Mädchen für ihren natürlichen Beruf. Diese Ausbildung ist meist im Rahmen einer obligatorischen Fortbildungsschule nach absolvierter Schulzeit gedacht. In einigen Gemeinden des Kantons Bern wird sie bereits mit gutem Erfolg durchgeführt.

Im Sinne des Herrn Waldvogel scheint nun eine solche Ausbildung zu sehr ein **Selbstzweck** zu sein, um allein den idealen Zielen, die er der Jugend setzt, genügen zu können. Er sagt: „Es ist eine dringliche Pflicht, den Töchtern des Landes zum Bewußtsein zu bringen, daß sie als Bürgerinnen ihres Vaterlandes nationale und soziale Pflichten zu erfüllen haben, daß sich ihr Dasein nicht im Selbstzweck verlieren, sondern im Dienste der Allgemeinheit stehen soll." Dann zählt er die Arbeitsmöglichkeiten auf: Dienst in Krankenhäusern und Asylen, in Kinderhorten, hauswirtschaftliche Tätigkeit in Wohlfahrtsanstalten, Hilfe in Volksküchen, bei Schülerspeisungen, bei der öffentlichen Armenpflege usw. Obwohl wir natürlich gegen solche Betätigung der Jugend gar nichts einzuwenden haben, so lange die Betriebe nicht darunter leiden, so möchten wir doch erwidern, daß das ganze Leben des arbeitenden Menschen, insbesondere der Mutter, ein Sichselbstaufgeben, eine Hingabe an die Allgemeinheit ist. Unsere tägliche Arbeit ist nicht lediglich Selbstzweck, trotzdem sie entlohnt wird, oder den Unseren zu gute kommt. Wir selbst, die Familie, die wir erhalten oder verpflegen, sind eben auch ein Teil des Volksganzen, welcher leidet, wenn wir ihn schlecht versorgen, und gedeiht, wenn wir unsere Pflicht erfüllen. Die Arbeit der Hausfrau für die leidende Mutter oder für Geschwister und Anverwandte ist oft ein jahrelanges Opfer der eigenen Interessen und Jugendwünsche, ohne die schöne Etikette des „Dienstjahres". Wir möchten deshalb behaupten, daß jede Frau, welche arbeitet, wenn auch scheinbar mit Selbstzweck, daß jede Frau, welche dem Staate unter Gefahr ihres Lebens und ihrer Gesundheit neue Bürger schenkt, der Allgemeinheit das Ihrige leistet, und jedenfalls genug, um auf ein Mitspracherecht im öffentlichen Leben Anspruch zu haben. Das Recht zur Mitbestimmung wollen wir nicht, wie es die Begründung der Motion andeutet, von der Erfüllung einer speziellen Dienstpflicht ableiten.

Bedenklich erscheint uns die von Herrn Waldvogel bezweckte Förderung des **Gemeinsinnes**, welche hervorgehen soll aus der Mischung der Volksklassen, der Sprachen, der ländlichen und städtischen Verhältnisse. Lassen sich die großen technischen Schwierigkeiten überwinden, so würde es sicher zum gegenseitigen Verständnis beitragen, wenn das Landmädchen einmal die Nöte der Arbeiterfrau kennen lernte und umgekehrt die Städterin in das mühsame Ringen der Bauern Einblick erhielte. Allerdings muß man sich von den Leistungen der ungeübten Kräfte auf allen Gebieten keinen zu großen Erfolg versprechen und vielleicht auch nicht allzu viel vom aussöhnenden Einfluß der gemeinsamen Arbeit. Der Militärdienst hat es wenigstens bisher noch nicht vermocht, Klassengegensätze dauernd zu beseitigen, trotzdem sie oft während des Dienstes durch wahrhaft herzliche Kameradschaft überbrückt werden.

Eine weitere Frage ist die des Zeitpunktes, in welchen die Dienstpflicht einzusetzen hätte. Wir Frauen sind es bisher nicht gewohnt, dem Staat ein Anrecht auf unsere Lebenseinteilung einzuräumen. Wenn wir aber das Wohl der Gesamtheit darin erblicken, so müssen die Opfer an Zeit auch von uns gebracht werden. Herr Waldvogel setzt die Dienstzeit zwischen das 18. und das 20. Jahr. Da stehen die einen bereits im Lebensberuf, die andern noch in der Lehrzeit, die dritten sind etwa verheiratet! Da nun die Frau durch die schon früher erwähnte zweispurige Ausbildung auf Beruf einerseits und Ehe anderseits für den wirtschaftlichen Kampf besonders gehemmt ist, so sollte in bezug auf den Zeitpunkt eine große Anpassung an die persönlichen Verhältnisse ermöglicht werden, um so mehr, als ein sechsmonatiger Dienst vorgesehen ist, was z. B. den gesamten, auf 12 Jahre verteilten obligatorischen Militärdienst noch übersteigt. Wir möchten also mit Rücksicht auf die ohnehin erschwerte berufliche Ausbildung und Arbeit der Frau die Dienstpflicht auf nur **drei** Monate beschränken — der soziale und moralische Erfolg wäre wohl derselbe — und ferner den Zeitpunkt für jede Kategorie so wählen, daß der Schaden möglichst gering wird. (Vor Beginn der Lehrzeit für die einen, nach Absolvierung gewisser Kurse und Studienjahre für die andern.)

Was endlich die Organisation des Dienstes betrifft, so schlägt Herr Waldvogel kleine Stationen, zum Teil Sommerbaracken zu 50 Schülerinnen vor. So sehr es zu begrüßen ist, daß man nicht große Kasernen für diese Arbeit vorsieht, so schwierig wird die Ausführung, wenn man bedenkt, daß der Kanton Zürich nach Maßgabe seiner Bevölkerung etwa 60 dieser Stationen übernehmen müßte, Bern 90, St. Gallen 35 usw. Diese Zahlen würden allerdings bedeutend verringert, wenn auch im Winter aufgenommen werden könnte, oder die Dienstzeit auf drei Monate beschränkt würde. Es ist auch noch nicht klar, wie sich zum gleichen Ort genug verfügbares Land für die Gartenarbeit und gleichzeitig genug gemeinnützige Institutionen für die soziale Arbeit finden sollen. Jedenfalls werden die Frauen noch mit großer Sorgfalt praktische Vorarbeit leisten müssen, ehe man auf dem Gebiete der Organisation zu brauchbaren Vorschlägen kommt — denn hier liegt entschieden der schwächste Punkt der Motion.

Und jetzt kommen wir an die Grundfrage: Entspricht der innere Wert der Dienstpflicht dem großen Apparat und den Kosten? — diese wurden im Nationalrate auf 20—30 Millionen Fr. jährlich geschätzt. Wäre es nicht unendlich viel wichtiger und nützlicher, wenn durch Bundessubventionen die Kantone in die Lage versetzt würden, alle Mädchen obligatorisch auf den natürlichen Beruf der Frau vorzubereiten? Herr Waldvogel setzt diese Vorbereitung bei der Mehrzahl als selbstverständlich voraus und bedenkt nicht, daß in der Schule, besonders in den Kantonen mit nur acht Schuljahren die Reife und das Interesse der Mädchen für solchen Unterricht vielfach noch fehlen. **Vor** die sozial tätige und gartenbautreibende Dienstzeit gehört u. E. zeitlich die **methodische** Vorbereitung der Frau auf ihre Familienpflichten. Und wenn nicht beides möglich ist, so würden wir nicht schwanken, vom sozialen Standpunkte aus dieser methodischen Lehrzeit den Vorzug zu geben.

Ueber die Motion Waldvogel läßt sich noch viel sagen, und sie wird auch noch eingehender besprochen werden. Dies seien nur zum Anfang einige beachtenswerte Punkte zur Diskussion.*) Wir wollen weder den inneren Wert des Vorschlages verkennen, noch die Schwierigkeiten ungebührlich anhäufen. Aber eine so wichtige Neuerung für das Leben der Frauen braucht festen, positiven Boden, damit wir uns dazu bekennen können und damit sich unsere Behörden damit abgehen. An unseren Vereinen ist es nun, diese Grundlagen zu schaffen.

A. Leuch.

*) Wir laden unsere Leserinnen freundlich ein, sich recht zahlreich an dieser Diskussion zu beteiligen, um zur Klärung dieser wichtigen Frage einiges beizutragen. Neben den Ansichten der erfahrenen Aeltern wäre auch die Stellungnahme der Jungen zu dieser Frage von Interesse. Wir erhoffen von beiden Seiten eine rege Beteiligung.

Die Red.

—o—

Schweizerische politische Tagesfragen.

Bern, den 25. Januar.

Die Vorgänge im Ruhrgebiet spielen auch in unser Leben hinein. In weiten Bevölkerungskreisen wird die Frage erörtert, ob der Bundesrat die Intervention des Völkerbundes in der Besetzungsangelegenheit anrufen soll. Die Handhabe dazu gibt unstreitig der zweite Teil des Artikels 11 des Völkerbundsvertrages welcher lautet: „Die hohen vertragschließenden Teile gehen in der förmlichen Erklärung einig, daß jeder berechtigt ist, in freundschaftlicher Weise die Aufmerksamkeit der Abgeordnetenversammlung oder des Völkerbundsrates auf jeden Umstand hinzulenken, der im Bereich der internationalen Beziehungen den Weltfrieden und das gute Einvernehmen zwischen den Völkern, von denen dieser Friede abhängt, zu stören drohen könnte." —

In einer **Eingabe vom 11. Januar** fordert die Geschäftsleitung der **Sozialdemokratischen**

Feuilleton.

Aus den „Lebenserinnerungen" von Helene Lange.

England und die Kaiserin Friedrich.

II.

Meine Eindrücke über das in den High Schools befolgte Erziehungssystem habe ich seinerzeit folgendermaßen zusammengefaßt:

„Wie bewährt sich das in den Mädchenschulen befolgte System? **Können** wirklich Frauen ganz allein ohne irgendweiche männliche Beihilfe große öffentliche Schulen leiten? Die tatsächlichen Erfolge stellen das ganz außer Zweifel. Das Geschäftliche — für das selbst die wohlwollenden Vertreter der Fraueninteressen in Deutschland einen technischen Direktor vorschlagen — wird in mustergültiger Weise erledigt; die Disziplin ist eine vorzügliche und wird mit sehr geringen äußeren Mitteln aufrechterhalten. Eine bemerkenswerte Wohlerzogenheit bei aller harmlosen Fröhlichkeit und die völlige Abwesenheit des herausfordernden Tones, den sich Mädchen, die anschließlich unter Männerleitung stehen, nur zu leicht aneignen, fällt angenehm auf. Das Uhrwerk des großen Schulorganismus bewegt sich mit geräuschloser Sicherheit; der Verkehr zwischen Lehrerinnen und Schülerinnen ist in weitaus den meisten Fällen ein freundlicher und herzlicher und die sittliche Haltung eine vorzügliche. Ehrenhaftigkeit gegen die Lehrerinnen gilt durchweg bei den Mädchen als guter Ton; sie wird verdient durch das Vertrauen, das den Kindern geschenkt wird, so lange sie sich desselben nicht unwürdig gezeigt haben . . .

System gegen System gehalten, ist das englische dem in unsern öffentlichen höheren Mädchenschulen befolgten entschieden vorzuziehen. Besser die Einseitigkeit, die die heranwachsenden Mädchen in der Schule lediglich in Frauenhand gibt — eine Einseitigkeit, die ja ihr naturgemäßes Analogon in der Knabenschule hat —, als die Unnatur, die Männer in seltender und Frauen in einflußloser Stellung, ohne wissenschaftliche Durchbildung, den Mädchen gegenüberstellt. Damit wird systematisch in Deutschland eine Ueberschätzung des männlichen und eine Unterschätzung des weiblichen Elements und weiblicher Fähigkeiten bei den Mädchen großgezogen, die für die Herausarbeitung ihrer Individualität, für die Erfüllung ihrer späteren Verpflichtungen geradezu verhängnisvoll werden muß ..."

Aber wie hatten sich inzwischen die Dinge verändert! Mitten in meinen englischen Aufenthalt fiel die Nachricht von Kaiser Friedrichs Tod. Das schwere Leid der Heimat konnte ich nur in der Fremde miterleben.

Bei meiner Rückkehr nach Berlin fand ich schon eine Depesche vor, die mich nach Potsdam berief. Es war ein ergreifender Augenblick, als ich der Kaiserin wieder gegenüberstand, die mich damals so hoffnungsvoll entlassen hatte. Unter stürzenden Tränen streckte sie mir beide Hände entgegen mit den Worten: „So müssen wir uns wiedersehen!" Mit der Teilnahme, die sie immer, auch unter den schwersten persönlichen Verhältnissen, der geistigen Welt entgegenbrachte, ließ sie sich dann erzählen, nahm sie Eindrücke und Pläne entgegen, aber wieder und wieder klang der hoffnungslose Ton durch: „Ich habe keinen Einfluß mehr." Und ich wußte, daß es so war. Was aus ihren Worten nur andeutungsweise sprach, war uns schon aus unzweideutigen Tatsachen klar geworden: hier war das neue Regiment, dem ganz andere Dinge im Vordergrund standen, als die Pflege seiner Kulturgüter, dem vor allem nichts ferner lag als das Verständnis für geistig gerichtete Frauenbestrebungen. „Kirche, Küche, Kinderstube" schienen in der Tat dem neuen Kaiser das Reich der Frau umgrenzen zu sollen.

Um so schmerzlicher wurde mir bewußt, was wir verloren hatten. Zu einer Zeit, wo trotz des jungen Parlamentarismus die leitende Kraft nach jahrhundertelanger Gewöhnung immer noch oben gesucht wurde, schien gerade dieses Herrscherpaar erlesen, in liberalem Regiment die Geister an Freiheit und Selbstregierung zu gewöhnen. „Die Kultur ist eine Blüte, die nur in der Freiheit gedeiht" — dieses Wort, das die Kaiserin im Verkehr unserer Unterhaltung aussprach, ist mir oft wieder in den Sinn gekommen; es kennzeichnete ihre politische Auffassung und ihr feines psychologisches Verständnis.

Die nächsten Jahre habe ich sie viel sehen dürfen, am häufigsten im Kreise einer Anzahl ihr nahestehender Frauen, die sie regelmäßig bei sich sah. Es ist mir dabei immer klarer geworden, daß die wirkliche Geschichte dieser bedeutenden, weit über dem Alltag stehenden Frau nie geschrieben, die Summe ihres geistigen Seins nie gezogen werden wird. Bei der Vielseitigkeit und Beweglichkeit ihres Geistes, der Mannigfaltigkeit ihrer inneren und äußeren Beziehungen zu allem, was Bedeutung in der geistigen Welt gewann, wäre es vielleicht überhaupt nur durch die Zusammenarbeit mehrerer möglich gewesen. Und die dazu den wesentlichsten Teil beitragen konnten, die in die überreiche Fülle und die unermeßliche Tragkraft dieses großen Lebens tiefer hineinsehen durften als manche, die ihr Tagesleben teilten, sind fast alle tot.

Was einem bei jedem eingehenden Gespräch auffallen mußte, war die große geistige Unabhängigkeit und Vorurteilslosigkeit ihres Urteils bei einer in ihrer Stellung überraschenden Fülle von Kenntnissen. Der Grund dazu war früh gelegt. Gern erzählte sie, und ihre Augen strahlten dabei, wie ihr Vater bis ins Einzelnste ihre geistige Entwicklung überwacht hatte, wie er sie Geschichtsübersichten anfertigen und die Disposition von Parlamentsreden ausziehen ließ, um sie so an Exaktheit der Auffassung und Wiedergabe zu gewöhnen. „Das hat mir unendlich viel für meine Lektüre genützt," meinte sie, „ich bin in die Gewohnheit hineingekommen, mir Rechenschaft von dem Aufbau einer Rede, eines Buches zu geben und Gründe und Gegengründe gegeneinander abzuwägen." In der Tat war ihre Fähigkeit in dieser Hinsicht erstaunlich. War man schon überrascht durch ihre Kenntnisse auf Gebieten, auf denen man selbst eingehend gearbeitet hatte, durch das gespannte Interesse, mit dem sie alle bedeutenden Neuerscheinungen verfolgte, so noch mehr durch die Schärfe der Auffassung, die produktive Kritik, die Sicherheit, mit der sie über das Gelesene verfügte und es ihrem geistigen Besitzstand eingliederte.

Erstaunlich war auch die Klarheit und Sicherheit ihres politischen Urteils. Das hatte sie wohl vor allem in der Aera des alten Kaisers und Bismarcks mißliebig gemacht. Eine denkende

Partei der Schweiz den Bundesrat auf, gestützt auf Art. 11 vorzugehen; sie erinnert an die Hoffnungen, die man beim **Eintritt in den Völkerbund** beim Volke erweckte; **nun soll der Völkerbund zeigen, ob er in Wirklichkeit ist, was er sein müßte.** — Neuerdings **stellt sich nun auch die Schweizerische Völkerbundsvereinigung** mit alt Ständerat Dr. Ustert an der Spitze auf den Standpunkt, daß Schritte der Schweiz im Interesse des europäischen Friedens lägen. Sie ersucht den Bundesrat mit **Zuschrift vom 21. Januar, den Völkerbundsrat, der am Ende dieses Monats in Paris tagen wird,** darin zu bestärken, daß er sich „in voller Würdigung der Lage und durchdrungen von dem Bewußtsein seiner großen Verantwortlichkeit, **die Resolution 16 der 3. Völkerbundsversammlung über das Reparationsproblem** zu eigen mache und damit die große Kriegsgefahr beseitige." In der **Resolution 16 zur Frage der Rüstungsbeschränkung** wird bekanntlich der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß sobald als möglich von Seiten der Signatarmächte des Friedensvertrages eine Regelung des Problems der internationalen Schulden, sowie der Reparationen erfolgen möge. Es wird in der Resolution ferner der Wunsch ausgedrückt, „daß der Völkerbundsrat allen von den interessierten Regierungen in diesem Sinne gemachten Bemühungen eine ständige Aufmerksamkeit zuwenden möge, wobei allerdings davon auszugehen sei, **daß er zur Lösung dieses Problems eine nützliche Mitwirkung nur einsalten könne, wenn diese Regierungen ihn darum angehen.**" — In seiner Botschaft über die **dritte Völkerbundsversammlung** bezeichnet der Bundesrat die **16. Resolution als nicht ganz klar.** Ueber die Frage, wer unter den „interessierten Regierungen" zu verstehen sei, entspann sich seinerzeit eine grundsätzliche Auseinandersetzung zwischen dem Chef der schweizerischen Delegation, Bundesrat Motta, und dem französischen Delegierten Senator de Jouvenel, der darunter **nur die Regierungen der alliierten Mächte** verstehen wollte. Die Kommission sprach sich nicht darüber aus, ob der engern oder weitern Auslegung des Ausdrucks „interessierte Regierungen" der Vorzug zu geben sei. — Es ist also eine Frage der Interpretation, ob sich die Schweiz auf die 16. Resolution berufen kann.

Der Bundesrat hat sich eingehend mit der Interventionsfrage befaßt; er bejaht das Recht der Schweiz, **gestützt auf Artikel 11 des Völkerbundsvertrages** die Intervention des Völkerbundes anzurufen. Trotzdem faßte er am 23. Januar den Beschluß **vorläufig von einem solchen Schritte abzusehen.** Diese Stellungnahme beruht auf der Auffassung, daß die Verhältnisse im gegenwärtigen Augenblick für eine Intervention ungünstig seien, ja, daß eine solche sogar schädlich sein könnte. Da der Völkerbundsrat in wenigen Tagen zusammentritt, wird es sich zeigen, ob er von sich aus das Ruhrproblem anpackt. Bekanntlich sitzt als Neutraler Herr Branting im Rate; der schwedische Ministerpräsident hat es in der Hand, die brennende Angelegenheit in dieser Session zur Sprache zu bringen. Bis jetzt deuten leider alle Anzeichen darauf hin, daß der Völkerbundsrat das Ruhrproblem nicht in sein Arbeitsprogramm einbezogen hat. Sollte er nicht gesonnen sein, auf dasselbe einzutreten, so wäre nach Ansicht des Bundesrates eine Intervention von dritter Seite aussichtslos.—

Der Umstand, daß die schweizerische Bevölkerung in der Beurteilung des Ruhrproblems nicht einig ist, auferlegt dem Bundesrat ebenfalls eine gewisse Reserve; er ist aber des Willens, der Angelegenheit weiterhin volle Aufmerksamkeit zu schenken und gegebenenfalls auf seinen Beschluß zurückzukommen.

Natürlich ist man im sozialdemokratischen Lager mit dieser Stellungnahme des Bundesrates nicht einverstanden, schon wird eine Interpellation im Nationalrat angekündigt, die den Interpellanten Gelegenheit geben soll, den ganzen Völkerbundsfragenkomplex aufzurollen. Sogar linksfreisinnige schweizerische Blätter sprechen von der Schicksalsstunde des Völkerbundes.

Die Ruhrgebietsbesetzung berührt unsere schweizerischen Verhältnisse aber nicht nur vom Standpunkt der Zugehörigkeit zum Völkerbunde; sie spielt bereits recht bedeutlich in unser wirtschaftliches Leben hinein und kann für das letztere sogar verhängnisvolle Folgen haben. Störungen in der Kohlenversorgung und Ansteigen der Kohlenpreise müßen sich mit der Zeit einstellen und unsere Transportunternehmen schwer schädigen. Dazu käme die Beschneidung der schweizerischen Ausfuhr nach Deutschland, die mitsamt den Rückwirkungen auf den Verkehr mit andern Ländern, die Arbeitslosigkeit in unserem Lande wiederum erhöhte. Es sind das alles Erscheinungen, die unsere leidende Volkswirtschaft aufs Neue bedrängten.

Die Arbeitslosenfrage lastet immer noch drückend auf der Schweiz; Bund, Kantone und Gemeinden seufzen unter den finanziellen Anforderungen der **Arbeitslosenfürsorge.** Am letzten Montag tagte im Ständeratssaal eine Konferenz von Vertretern der Kantonsregierungen, um die Möglichkeit eines Abbaus zu erörtern. Man war einig, daß es sich nicht um ein Herabsetzen der Höchstansätze der Unterstützungen handeln könne; Ein Abbau wäre eher in der Verkürzung der Unterstützungsdauer und in der Einführung einer Karenzfrist vor Inkrafttreten der Unterstützung zu suchen. So wünschenswert sich die baldige Einführung der Arbeitslosenversicherung auch zeigt, so kann doch in dieser Krisenzeit nicht an die Verwirklichung des Gedankens herangetreten werden. — Es war bekannt, daß die Konferenz im Bundshaus rein informatorischen Charakter habe, und Beschlüsse zu Ungunsten der Arbeitslosen keineswegs zu erwarten seien; trotzdem fanden sich während der Sitzung einige Hunderte von Arbeitslosen auf dem Parlamentsplatz ein. Auf ihr Verlangen verließen Bundesrat Schultheß und der Direktor des eidgen. Arbeitsamtes, Herr Pfister, die Konferenz. Bundesrat Schultheß gab den Demonstranten beruhigende Auskunft; daraufhin zerstreuten sie sich wieder.

In den nämlichen Nachmittagsstunden saßen die bundesstädtischen Pressevertreter ebenfalls in einem der Kommissionszimmer des Parlamentsgebäudes, um einen Vortrag des neuen eidgen. **Alkoholdirektors ab Nationalrat Tanner über die Vorlage betr. die Revision des Alkoholwesens** anzuhören. Der neue Mann packte die Sache namentlich vom fiskalischen Standpunkte aus an, ohne jedoch die von Bundesrat Musy so stark betonte ethische Seite zu unterschätzen. 25 Millionen Mehreinnahmen verspricht man sich für den Bund aus den revidierten Verfassungsartikeln! davon sollen 15 Millionen den Kantonen zufließen; wahrlich, ein rettender Beitrag für viele der defizitbeladenen Stände! Die Annahme gestattete dem Bunde, wie der sachkundige Referent ausführte, das Zwischenstadium der Altersfürsorge zu schaffen, das durch den ablehnenden Entscheid des Ständerates keineswegs verabschiedet ist, sondern dank der Energie von Herrn Nationalrat Mächler wohl recht bald im Nationalrat wieder auf der Bildfläche erscheinen wird. Alle Pressevertreter gingen mit dem Vortragenden einig, daß mit allen Kräften für die Annahme der Verfassungsvorlage zu wirken sei, da sie im Interesse unserer Volkswohlfahrt liegt. — Wir werden im gegebenen Zeitpunkt auf die interessanten Ausführungen von Herrn Direktor Tanner zurückkommen. Julie Merz.

Berichtigung. Infolge eines Druckfehlers ist in unserem letzten Artikel: „Was bringen uns die nächsten Monate", aus der anti-bolschewistischen Schutzhaftinitiative eine „sozialdemokratische" Initiative geworden.

—o—

Ausland.

I. Das Ruhrland,

(nn. 25. I. 23.) auf das heute die Blicke Europas und der Welt gerichtet sind, das „schlagende Herz der deutschen Industrie" und der Oekonomie Deutschlands überhaupt, ist gewissermaßen ein Stück Amerika mitten in Europa. Das hügelige, leicht gewellte Land, in der Richtung Ost-West von der Ruhr, einem mäßig starken Fluß durchflossen, der bei Ruhrort-Duisburg, nördlich von Düsseldorf in den Rhein geht; dieses Land, dessen Riesenwälder die Natur in unbeschriebenen, von Menschen nicht geschauten Vorzeiten in den Schoß der Muttererde zur Rüste legte und im gewohnten Weiterschaffen sorglich mit Erde bedeckte, dieses Land, um das Deutschland und Frankreich heute, nach dem Ausdruck der „Daily News", auf Tod und Leben ringen, war vor hundert Jahren noch wesentlich ein Ackerland, wie es die angrenzenden Gebiete, die sich nördlich und nordöstlich zur deutschen Tiefebene hin dehnen, heute noch sind. Das Amerikanische an dem Ruhrland ist die ungeheure Entwicklung, die es seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts infolge des Kohlenreichtums und der angeschlossenen Industrie, namentlich Eisen- und Textilindustrie, genommen hat. — Auf einem Gebiet von knapp 2500 Quadratkilometern (der Aargau 1400 Quadratkilometer) wohnen vier Millionen Menschen, wovon reichlich eine halbe Million Bergleute, gibt es ein Dutzend Großstädte, wie **Essen** (300,000), **Bochum** (150,000), **Dortmund** (200,00), daneben und dazwischen hunderte von kleineren Städten und Riesendörfern, alles sozusagen in Spaziergangsweite beieinander. Es ist neben dem sächsischen und dem Kern des belgischen Industriegebietes, das dichtest bewohnte Revier des Kontinents, mit 1600 gegen 2000 Menschen auf dem Quadratkilometer, hat das dichteste Eisenbahnnetz des Kontinents und auf der Ruhr zum Rhein und östlich nach der Ems hin einen äußerst regen Schiffsverkehr. **Duisburg-Ruhrort** (200,000) an der Mündung der Ruhr ist der größte Flußhafen der Welt. Das Gelände ist im Umkreis von 40 Km. unterhöhlt, da und dort bereits kilometertief. (Die größte bis jetzt erbohrte Tiefe 1300 Meter.) Der größte Reichtum in der Tiefe sei noch gar nicht angegriffen. Das Land hat 164 Zechen, 119 Hoch-, 329 Puddelöfen (zur Bereitung von Stabeisen), 250 Gießereien und Walzwerke. Tausende von Maschinen sind in Betrieb, zahllose Fabriken, Papierfabriken (197), chemische Fabriken, Gerbereien, Brauereien, Glashütten, eine hochentwickelte Textilindustrie, welche insbesondere auch die benachbarten Städte **Elberfeld** und **Barmen** geschaffen, die, faktisch zusammengewachsen, immerhin noch ihre gesonderten Namen führen und auf geräumigem Raum die Wohnstätte von 4—500,000 Menschen sind. Ein Korrespondent des „Bund" nannte das Ruhrgebiet das „Pensilvanien Europas". Durchfährt man das Land im Eisenbahnwagen, so fällt es auf mit seinem hier dichteren, dort etwas lichteren Wald von Schloten und Bohrtürmen, mit den rauchgeschwärzten, dicht beisammen liegenden Dörfern und Städten, die kaum etwas grünes Feld zwischen sich lassen, mit der dunsterfüllten Luft: Landschaftlich nichts Anziehendes. Ein Land, dessen Bewohner zu hunderttausenden ihr Brot sonnenlos unter der Erde verdienen, im ganzen ein knorriger, doch arbeitssamer, und höchst achtungswerter Menschenschlag.

II. Die Ereignisse im Ruhrland

haben sich seit einer Woche rapid verschärft und zugespitzt. 100,000 französische Soldaten stehen heute — sagen wir einmal im Kanton Ruhr; 260,000 seien bereit gestellt, und täglich rücken am Rhein neue Truppen von Westen her an. Die Generalität hat dem passiven Widerstand gegenüber den **Belagerungszustand** verhängt. Und nun konnten, mußten die Ereignisse sich rasch entwickeln.

Die deutsche Regierung hat, infolge des militärischen Einmarsches, jede weitere Kohlenlieferung an Frankreich und Belgien verboten, sei es Reparations- oder bezahlte Kohle. — Die Generalität ihrerseits fordert regelmäßige Lieferungen und Nachlieferung der **versäumten** Lieferungen. Sie erklärt, daß die Lieferungen an Frankreich und Belgien jeder andern vorzugehen haben, auch denen für das eigene Land. — Die Forderung wird abgelehnt. — Die Generalität bedroht die Direktoren der staatlichen (preußischen) Zechen und die Besitzer der Privatzechen mit Verhaftung. Die Herren antworten: Wir sind Deutsche und gehorchen nur deutschen Gesetzen und Befehlen unserer Regierung. Niemand kann Ehrenmänner zwingen, gegen ihr eigenes Land zu handeln. — Nun geht ein erregtes Raunen und Fragen durch das Ruhrvolk: Werden sie auch **Fritz Thyssen** verhaften? Fritz Thyssen, dieser Mann der Arbeit und Pflicht und der wenigen Worte, den Mann und Menschen, wie er sein soll, den vorbildlichen Industriellen, der 75,000 Bergleute nährt, von ihnen wie vom ganzen Volke weithin hoch geachtet und geehrt? — Ja, Fritz Thyssen wird mit verhaftet. Die Herren werden nach Mainz abgeführt, dem französischen Standlager am Rhein, zu Einzelhaft im Militärgefängnis. — Nächste Folge: Protest der Angestellten und Bergleute, die kategorisch die **Freigabe** ihrer Chefs fordern und mit Streik drohen. Die **Arbeiterbetriebsräte** schicken eine Abordnung nach Mainz, die durchaus den Herrn Obergeneral Degouttes sprechen will. Er empfängt sie nicht. — Sie fahren heim und treten in den Streik. 165,000 Bergleute arbeiten nicht mehr. — Das französische Kommando schickt Ingenieure unter militärischer Bedeckung nach den feiernden Zechen, den Betrieb an die Hand zu nehmen. Keine Hand rührt sich zu gehorchen. Wir sind Deutsche, sagen die Bergleute; niemand kann uns zwingen, gegen unser Land mitzutun, und unter Bajonetten arbeiten wir nicht. — Das Kommando hat befohlen, beladene Kohlenzüge anderer Bestimmung nach Frankreich und Belgien umzustellen, Kohlenschiffe nach dem linken Rheinufer zu fahren. — Die Kohlenzüge bleiben auf offener Fahrbahn stehen; die Eisenbahner streiken. Die Kohlenschiffe bleiben unterwegs liegen; die Schiffsleute streiken, und wenn man sie mit dem Revolver von ihrem Bestimmungsort abgebracht hat, so rührt keine Hand sich zum Ausladen. Aber auch Post, Telegraph, Telephon weigern sich, zum Schaden ihres Landes zu „dienen"; sie streiken. Der Verkehr steht still, und das ganze arbeitende Ruhrvolk droht mit dem **Generalstreik.** —

Auf diesem Punkt steht das Ruhrland heute. Das kann naturgemäß nicht sehr lange dauern.

Inzwischen sind die verhafteten Zechenherren gestern, Mittwoch, in Mainz vor französischem Kriegsgericht gestanden. Aber selbst der beigezogene französische Advokat erklärte mit den deutschen Verteidigern, die Angeklagten hätten nur aus Patriotismus gehandelt. Die Anklage auf Ungehorsam wurde fallen gelassen, und bloß wegen Verstoß gegen einen Requirierungsbefehl **Geldbuße** erkannt, in Beträgen von 5100—224,300 in franz. Franken, sagt Havas, in Papiermark meint Wolff in Berlin. Das wäre allerdings ein ansehnlicher Unterschied. (Die Mark notiert heute 0,02—0,03; aber auch der französische Franken ist aus den 40, wo er lange geweilt, in letzter Zeit in die 30 herunter gegangen, notiert heute 34,30—34,80.) Die verurteilten Herren, heißt es, werden rekurrieren.

Was nun weiter? Wird Frankreich, wie vielleicht viele in Deutschland, manche auch in England hoffen, seine „Torheit" bald einsehen und in absehbarer Zeit sich in irgendwie guter Manier von seinem „Abenteuer" zurückziehen? Oder wird es, den hartnäckigen Widerstand gegen sein „gutes Recht" benutzen, um unverhofft bald sein Ziel zu erreichen? Wenn die Ruhrleute nicht arbeiten wollen, sagen sie in Paris, so sollen sie hungern. Zufuhr und Hilfe aus Deutschland werden wir ihnen unterbinden, Grubenleute werden wir aus Polen und anderswoher gewinnen, **das Ruhrland von Deutschland abschneiden,** unter **französische Verwaltung** stellen und so die „unabhängige" **rheinisch-westfälische Republik** unter freundschaftlichem französischem Schutz verwirklichen, früher als wir es selber hoffen konnten. Dazu wird die Regierung Cuno uns geholfen haben. — Von Einführung der Frankenwährung an Rhein und Ruhr war schon eine Weile die Rede. Wenn man damit noch zögerte, so war es aus Furcht, daß der französische Franken darob Schaden leiden könnte.

Neuerdings hat die **bayrische Regierung** in Berlin erklärt, daß sie, der erregten Volksstimmung gegenüber, den Schutz des französischen **Gesandten** in München nicht mehr übernehmen könne. Die Reichsregierung möge in Paris die Abberufung des Gesandten bewirken. Zugleich haben die Münchener Hotels der **französischen Kontrollkommission** die „Station" gekündet, da

---

Frau, mit politischen Interessen, die Nächste dem Thron, am preußischen Hof! Sie hielt im vertrauten Kreise mit ihrem Urteil auch keineswegs zurück. Wenn man sonst die Unterhaltungen mit Fürstinnen ohne Furcht vor Indiskretionen jedem Reporter in die Feder diktieren kann — bei ihr war das nicht möglich. Staatsgeheimnisse waren dabei nicht im Spiel, aber die ruhige, rein menschliche Offenheit, mit der sie in solchen Stunden rückhaltlos ihre Gedanken zu allem, was die Zeit bewegte, aussprach, mußte bei einem Menschen von so seltener Urteilsfähigkeit, so scharf eingestelltem kritischen Blick Aussprüche von so individueller, von der Tagesmeinung weit abweichender Prägung schaffen, daß eben dadurch schon die Vertrauensstellung gegeben war, die nach außen hin Grenzen zog. Ihr Vertrauen ist ein paarmal schmählich getäuscht worden; der kleine Kreis von Frauen, den sie um sich versammelte — es gehörten ihm neben Henriette Schrader u. a. Hedwig Heyl, Anna von Helmholtz, A. v. Cotta, Ulrike Henschke, Anna Schepeler-Lette, Luise Jessen an —, wußte die fast freundschaftliche Offenheit zu ehren, mit der sie sich in solchen Augenblicken gab. Und sie betonte gern auch nach außen hin den Zusammenhang mit ihren bürgerlichen Freunden. Bei der in ihrem Palais stattfindenden Ziviltrauung zweier ihrer Töchter mußten wir anwesend sein; bei Gelegenheit der Eröffnung meiner „Realkurse für Frauen" sprach sie ausdrücklich den Wunsch aus, ihr beizuwohnen; den Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein begrüßte sie bei seiner Begründung mit einem Telegramm, in dem sie sich öffentlich zu seinen Zielen bekannte. So gab sie Treue um Treue. Und eben diese rein menschlichen Züge haben uns so fest an sie gekettet.

In bezug auf die sozialen Aufgaben der Frau hatte die Kaiserin, ohne sich den zu ihrer Zeit üblichen Methoden der „Wohltätigkeit" entziehen zu können, Gedanken, die sie sicher bahnbrechend an die Spitze derer gestellt haben würden, die den Fortschritt von der Wohltätigkeit zur Wohlfahrtspflege, von der Palliativbehandlung zur gründlichen Aenderung von unten auf bahnen wollten. Auch dazu hat ihr das Schicksal die Zeit nicht gegönnt.

Ihre Stellung zur Frauenbewegung hat sich mir so dargestellt:

Eine vornehme geistige Kultur, praktisches soziales Verständnis und die hausfrauliche Dispositionsfähigkeit und Tüchtigkeit, die vor dem Beherrschtwerden durch hausfrauliche Sorgen bewahrt, das war ihr die vor allem notwendige geistige Grundlage, durch die ihr die Gesundheit der wirtschaftlichen und rechtlichen Entwicklung der Frauenbewegung am besten gesichert erschien. Von diesen Prämissen ausgehend, hat sie die Konsequenzen der Frauenbewegung: den Einfluß der Frauen auch im öffentlichen Leben zur Geltung zu bringen, zu Ende gedacht. Denn daß auch bei uns dort Frauensorge und Fraueneinfluß not tue, mußte ihr praktischer Blick schnell genug erkennen.

Aber ihre historische Bildung war zu tiefgründig, um sie nicht die Gefahr des Dilettantismus, der notwendige Stufen überspringen will, deutlich erkennen zu lassen. Und obwohl sie die Notwendigkeit einer vernünftigen Propaganda nicht verkannte — sie hat selbst einem Frauentag des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins beigewohnt —, so erschien ihr doch jede auf Augenblickserfolge gerichtete Reklame, jedes Vorwegnehmen letzter Ziele um der demonstrativen Wirkung auf unreife Massen willen, als eine unwürdige Scharlatanerie. Solche Richtung lehnte sie durchaus ab.

So war ihr Eintreten für die Frauenbewegung voll sicheren, vornehmen Vertrauens auf die unfehlbar wirkende Macht der kulturellen Kräfte der Frau, die sie helfen wollte zu befreien.

Als Kaiser Friedrichs Gemahlin — wußten die Zeitungen zu sagen — wird sie in die Weltgeschichte eingehen. Der Weltgeschichte, die aus Fürstengalerien mit Schlachtenbildern im Hintergrund besteht, wird sie nichts bedeuten. In die Kulturgeschichte aber wird sie eingehen als selbständige Persönlichkeit, als die erste Fürstin, die ihren vollen Einfluß für die Frauenbewegung einsetzte zu einer Zeit, in der die Acht weiter Kreise noch schwer auf ihr lastete.

—o—

Aus Japan-Briefen.

Von H. St.

IV.

Tokyo, 5. November.

Gestern kam ich todmüde, aber sehr befriedigt von einer zweieinhalbstündigen Expedition heim. Tokyo ist im Festschmuck, drei Tage hat das Volk gefeiert, um den neuen Tempel, besser gesagt, die Tempelstadt, einzuweihen, die für den großen Kaiser Meiji, der vor sieben Jahren gestorben ist, erbaut wurde. Es war ein nationales Ereignis; denn eben dieser Meiji hat Japan aus dem feudalen Schlummer aufgeweckt und aus ihm eine politische Großmacht gemacht. Das Volk hat eine ungeheure Verehrung für ihn. Man sagt, daß täglich 500,000 Menschen an seinen Schrein pilgerten. Die Straßen waren phantastisch geschmückt, massenhaft Lampions, Fahnen, Blumen, riesige Trixis, die beliebten japanischen Triumphbogen. Unsere Gegend war besonders geschmückt; denn der Schrein ist in der Nähe, d. h. etwa ¾ Stunden entfernt. Während der drei ersten offiziellen Festtage wagten wir uns nur an die Pforten, und schon da glaubte ich hin und wieder gehässige Blicke zu sehen. Man riet uns dringend ab, hinein zu gehen, die Polizei müßte uns sonst sicher vor dem Volk in Schutz nehmen, das an solchen Tagen keine Fremden sehen will. Es war übrigens lebensgefährlich in dem Gedränge. So begnügte ich mich damit, in der Nähe herumzustreichen. Am Mittwoch Abend nahm mich unsere Ama, eine winzig kleine Japanerin, an der Hand und führte mich in die belebtesten Straßen und Parks. Tausende von Lampions, Fackeln und andern Lichtern gaben der Stadt einen märchenhaften Anblick. Ganz Tokyo war auf den Beinen, d. h. die Kleinsten saßen auf den Rücken von Vater oder Mutter. Von Zeit zu Zeit sah man kleine Häuser aufgestellt, darin war eine goldene Bahre, und darum herum lagen die Geschenke des Volkes an den großen Toten: Goldene und kupferne Masken mit rotweißen Bändern in den Nasenlöchern, Säcke voll Reis, Gemüse, Früchte, Blumen; an einem Ort sah ich einen Regenschirm, an einem andern ein Schiff. Massenhaft Gebete flatterten, an Seilen hängend, lustig im Winde. An allen Ecken waren Tribünen errichtet, worauf vier Männer seltsam musizierten, ohne Melodie, ohne Rhythmus. Der eine schlug auf eine Art Trommel los, der andere entlockte einer langen Pfeife quietschende Töne. Wieder andere führten etwas Pantomimisches auf, worüber das Volk ungeheuer lachen mußte. Sie hatten schauderhafte Masken vor dem Gesicht und trugen bizarre Kostüme. Frauen wurden natürlich durch Männer dargestellt. Sie gingen umeinander herum, verdrehten sich, tanzten plötzlich verrückt umher, purzelten hin, stunden wieder auf, für mich ohne jeden Sinn und Zusammenhang. Auf einer andern Tribüne sah ich tanzende Geishas in lieblichen Kimonos, Blumen und Schmetterlinge im Haar. Die Musik von Samisen und Kurtos, langen Saiteninstrumenten, war mäßig schön, die Bewegungen der Tänzerinnen aber entzückten mich. Hin und wieder sangen sie in hohen Tönen, riefen dann plötzlich etwas hinunter, worüber die Leute lachten. Was sie sagten, wollte mir unsere alte Kane nicht übersehen. Um zehn Uhr war Schluß der Vorstellung. Wir gingen noch die Chrysanthemen anschauen. Diese Ausstellung ist nun wirklich etwas Großartiges. Blumen in den merk-

das Personal sich diesem Dienst versage. Und die Restaurants seien daran, sich dem anzuschließen. — Auch eine Boycottbewegung gegen französische und belgische Waren, Weine, Liqueurs, Delikatessen, Konfektionswaren sei im Gange durch das Reich. Krieg im „Frieden", wie Clémenceau gesagt.

III. Und die zuschauende Welt?

Schweigt weiter. England hat dem Besatzungskommando in Köln Weisung erteilt, ferneerhin in keiner Form und Weise mehr dem französischen Unternehmen gegen Deutschland Handreichung zu tun. (Also ist dergleichen bis jetzt geschehen?) „Daily News" brauchte am 10. Januar die Ueberschrift „Folly of France" und ein andermal „Frankreichs gepanzerte Faust". — Im amerikanischen Senat ritt Senator Borah eine scharfe Attacke gegen die Regierung, gegen Staatssekretär Hughes besonders. Die Regierung habe sich unfähig gezeigt, die Krise zu verhindern. Die Politik des Schweigens sei nicht angebracht, wenn die vitalsten Interessen der Menschheit auf dem Spiele stehen. Das wenigste wäre gewesen, eine Konferenz einzuberufen. . . . Amerika dürfe sich nicht mit seinem Schweigen zum Komplicen Frankreichs machen oder diesen Anschein erwecken. Es müsse Stellung nehmen, indem es energisch gegen die französische Sanktionspolitik protestiere und zeige, daß es etwas zu tun schuldig sei und auch die Macht habe, etwas zu tun.

Das amerikanische Gesetz über die Nationalität der verheirateten Frau.

In der amerikanischen Frauenzeitschrift „The Woman Citizen" erschien ein Artikel über das neue Gesetz betreffend der selbständigen Nationalität der verheirateten Frauen in Amerika, dessen Unterzeichnung durch den Präsidenten in der sogenannten „Cable Act" am 22. Sept. wir seinerzeit angezeigt hatten.

Nach diesem Gesetz soll die geborene Amerikanerin ihre amerikanische Nationalität behalten, wenn sie einen Ausländer heiratet, der selbst das Bürgerrecht erwerben kann, sofern sie nicht vor der juristischen Behörde, der die naturalisierten Ausländer unterstehen, formell darauf verzichtet. Lebt sie während ihrer Verheiratung zwei Jahre nacheinander in dem Lande ihres Gatten oder fünf Jahre außerhalb der Vereinigten Staaten, so verliert sie, wie ein naturalisierter Bürger, ihr amerikanisches Bürgerrecht. Hat eine geborene Amerikanerin ihr Bürgerrecht unter dem jetzt aufgehobenen Gesetz verloren, so kann sie es auf dem Wege einer vereinfachten Naturalisierung wieder erlangen, wobei nur ein einjähriger Aufenthalt in den Vereinigten Staaten statt des gewöhnlichen fünfjährigen erforderlich ist.

Eine Ausländerin kann die amerikanische Nationalität nicht mehr durch ihre Verheiratung mit einem amerikanischen Bürger oder durch die Naturalisierung ihres Gatten erlangen. Sie muß sich vielmehr selbständig wie ein Mann naturalisieren lassen, wobei das Gesetz ihr jedoch Vorteile gewährt, die es dem Mann nicht gewährt. Eine Willenserklärung wird von ihr nicht verlangt, und wenn sie während der Dauer ihrer Ehe in den Vereinigten Staaten gelebt hat, auch keine Ankunftsbescheinigung. Nur ein einjähriger Aufenthalt ist nötig. Keine Ausländerin, die durch ihren Gatten das Bürgerrecht schon erworben hat, wird es verlieren, denn das neue Gesetz ist nicht rückwirkend.

So weit der amerikanische Artikel in wörtlicher Wiedergabe. Er schildert dann des weitern den langen Kampf, der der Annahme dieses Gesetzes durch das „Haus" mit 206 gegen 9 Stimmen (am 20. Juni) und der einstimmigen Annahme durch den Senat (am 9. Sept.) voranging, und zeigt wie es allein der unermüdlichen Werbearbeit von Women Voters zu verdanken ist, daß alle Widerstände beseitigt wurden. Besonders hervorzuheben sind dabei die Namen der Abgeordneten Jeannette Rankin, die die Vorlage als erstes weibliches Kongreßmitglied zuerst einbrachte, und der Mrs. Maud Wood Park, die in der Ausschußsitzung des Hauses in längerem, mit größtem Interesse aufgenommenen Ausführungen über die Organisationen, die Ziele und Betätigung der für diese Gesetzesvorlage eintretenden Frauen berichtete. Mrs. Park ist denn auch die Feder, mit der Präsident Harding das Gesetz unterzeichnete, als feierliche Anerkennung ihrer Verdienste um das Zustandekommen dieses Gesetzes übersandt worden.

Senator Volt, Vorsitzender des Senats-Ausschusses für die Einwanderung, äußert sich voller Befriedigung über die Annahme des Gesetzes als einer „selbstverständlichen Gerechtigkeit gegen die Frauen" und spricht dabei die Erwartung aus, daß es der Anfang einer Weltbewegung werde, in der die Vereinigten Staaten die Führung übernehmen dürften. Bereits sind in Frankreich und England ähnliche Gesetzesvorlagen eingebracht worden als Antwort auf die Forderung der Frauen in diesen Ländern, daß ihre Nationalität ein persönlicher Besitz sein sollte, der ihnen nicht genommen werden kann, sofern sie nicht ihre formelle Einwilligung dazu geben.

Wie wichtig dies neue Gesetz ist, das eine der „demütigendsten Ungerechtigkeit gegen die Frauen" beseitigt, führt noch ein anderer kurzer Artikel in der gleichen Nummer aus. Er zeigt, daß der Krieg es vor allem war, der es unzähligen Frauen erst klar machte, daß sie durch ihre Heimat mit einem Ausländer das Recht auf den Schutz ihres Landes verloren hatten. Manche Frau, die selbst tapfer für das Wahlrecht der Frau in Amerika mitgekämpft hatte, sah sich nun, hatte sie ihre Heimat auch vielleicht niemals verlassen, davon ausgeschlossen und von ihrem Lande verschmäht und mußte voller Bitterkeit erleben, daß jeder Ausländerin, die in „Ellis Island" landete, als Frau ihres naturalisierten Gatten amerikanischer Bürger war. Mochte sie auch, wie viele der jungen Deutschen und Französinnen, die die heimkehrenden Soldaten als Gattinnen mitbrachten, kein Wort Englisch sprechen können und nichts von dem Lande und seiner Regierung wissen — erhielt sie doch allein auf Grund ihrer Verheiratung mit einem Amerikaner das Bürgerrecht.

Ehe die Frauen in Amerika das Wahlrecht hatten, wurde jeder Versuch, das selbständige Bürgerrecht für sie zu erwerben, im Keime erstickt. Erst mit Hilfe der durch das Wahlrecht geschaffenen starken Frauenorganisationen gelang es, das neue Gesetz mit verhältnismäßig geringer Opposition durchzubringen.

Und sicher — so schließt die kleine Besprechung — wird es die Selbstachtung der Frauen heben und ihr Interesse an der Regierung wesentlich stärken, wenn sie imstande sind, ihre Staatsangehörigkeit selbst zu wählen, wie der Mann es tut, und ihre Staatsbürgerpflichten freiwillig zu erfüllen statt sie sich vorschreiben zu lassen.

Der männlichen Hälfte des Zürchervolkes zum 18. Februar ins Stammbuch.

Am 18. Febr. hat im Kanton Zürich die männliche Hälfte des Volkes neuerdings, zwar diesmal nur aller ein beschränktes, Frauenwahlrecht abzustimmen (für Schul-, Armen-, Kirchen- und Vormundschaftsbehörden). Bei dieser Gelegenheit möchten wir den Inhabern der „Stimmrechtsgewalt" zu Gemüte führen, was in der französischen Kammer am 9. Januar der Doyen der französischen Deputierten, M. Louis Andrieux, in seiner Eröffnungsrede über das Frauenstimmrecht gesagt hat:

„Ich hoffe, wir werden unsern Nachfolgern etwas anderes als nur die Krücken eines Proportionalwahlsystems zurücklassen. Der Moment ist gekommen, die unvollendete Stütze eines allgemeinen Stimmrechts zu Ende zu führen, denn das allgemeine Stimmrecht ist nicht allgemein, so lange die bessere Hälfte des menschlichen Geschlechts davon ausgeschlossen ist. (Kächeln und Beifall auf mehreren Bänken, sagt La Française, der wir diese Worte entnehmen.)

Ich würde mich nicht für würdig halten, diesen Platz meines Vorgängers M. Jules Siegfried (des Gatten von Mme. Siegfried, der verstorbenen Präsidentin des Bundes französischer Frauenvereine) einzunehmen, wenn ich meine Stimme nicht neben der Seinigen erheben würde, um im Lande der Menschenrechte (droits de l'homme) nicht auch die gleichen Rechte für die Frau (droits de la femme) zu verlangen. (Lebhafter Beifall.)

Meine Herren! Zu Ausgang der letzten Legislaturperiode haben wir bestimmt, daß nunmehr alle Wahlgesetze, in ihrer aktiven und passiven Form, ein gemeinsames Gut aller französischen Staatsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechtes sein sollen. Diese schöne Resolution hat während dreier Jahre ihren Dornröschenschlaf im Luxembourg (Senat) gehalten. Die Herren Senatoren haben sie nur aus ihrem Schlafe geweckt, um sie abermals zu verjagen, und ohne ihr auch nur den Trost wenigstens des Gemeindewahlrechtes zu lassen.

Ich glaube den Gefühlen der Mehrheit dieser Kammer Ausdruck zu geben, wenn ich den Wunsch ausdrücke, daß die hohe Versammlung dem Frauenstimmrecht einen besseren Empfang bereiten werde, wenn es in nächster Zeit wieder an diese Türe klopfen wird, und daß die Sessel der Herren Senatoren nicht länger eine Barrikade bilden werden gegen eine Reform, die die meisten zivilisierten Nationen bereits angenommen haben. (Sehr gut, sehr gut.)

Ich weiß sehr wohl, daß es auch in dieser Versammlung eine Opposition gegen das Frauenstimmrecht gibt. Ich übersehe sie nicht und ich kenne auch ihre Gründe.

Diese Gründe stammen aus einem andern, vergangenen Zeitalter.

Sie dürfen uns nicht zurückhalten.

Meine verehrten Kollegen! Um des Friedens der Welt willen, an dem wir mehr als irgend eine andere Nation der Welt interessiert sind, um des erhabenen Friedens, der durch seine Wohltaten die Treue der Völker belohnt, um dieses Friedens willen geben wir den Müttern, den Schwestern, den Gattinnen, denjenigen, die lieben und denjenigen, die weinen, den ihnen legitim zukommenden Teil an den Entscheidungen.

Meine Herren Kollegen! Wenn die Frauen einst stimmen werden, dann werden die Gesetze menschlicher werden und die Gewählten werden, so es möglich ist (Kächeln), noch besser sein. (Großer Beifall.)"

Welchen Standpunkt wird die männliche Hälfte des Zürcher Volkes am 18. Februar wohl einnehmen? Denjenigen aus einem vergangenen Zeitalter? Oder denjenigen der Gegenwart und Zukunft?

Wie Frauen sich zu helfen wissen.

Gründung eines neuen Frauenzentrums in Wien.

Not macht erfinderisch. Diese alte Wahrheit wurde wieder einmal bewiesen. Frauen, die seit langen Jahren daran arbeiten, die Ideen der Frauenbewegung zu verbreiten und ihre Mitschwestern zum Verständnis des gemeinsamen Fortschrittes zu erziehen, sind durch Not erfinderisch gemacht worden. Oesterreichs wirtschaftlicher Niedergang, Wiens Verarmung verursachen einen wachsenden Verfall des kulturellen Lebens. Auch der soziale Aufstieg der Frauen, der sich jetzt, da die Frauen sich voller Bürgerrechte erfreuen, verheißungsvoller entwickeln könnte, ist durch die alles verwüstende Flut der wirtschaftlichen Katastrophe schwer bedroht. Einerseits werden Frauen, die in der guten alten Zeit vor dem Kriege Nurhausfrauen waren, durch die Doppelbürde der häuslichen und beruflichen Aufgaben zermürbt, ihr Interesse für Fortschrittsfragen schwindet. Anderseits sind die Organisationen der Frauenbewegung nicht imstande die Mittel für Propaganda und Aufklärung, für die Veranstaltung von Vorträgen und Versammlungen aufzubringen. Aber gerade jetzt, da Oesterreich die geschichtlich große und verantwortungsvolle Mission übernimmt, Staat und Volk einem neuen Werden entgegenzuführen, ist es doppelt nötig, daß die Frauen sich auf ihre Bürgerrechte und Bürgerpflichten besinnen, um den Strom der neuen Entwicklung durch die bewußte Entfaltung weiblicher Naturkraft mitzuregulieren.

Die führenden Frauen der bürgerlich-freiheitlichen Frauenbewegung Oesterreichs erkennen, daß es so nicht weiter geht. Sie sagen sich: „Wir dürfen nicht rettungslos in Entgleisung und Materialismus versinken, wir müssen unsere schwer geprüften Herzen ermutigen und den Weg zu neuer kultureller Arbeit suchen. Wir müssen unsere Gefolgschaft wieder um uns sammeln, um sie anzuleiten, wie sie sich als Frauen mit der Verantwortlichkeit des Rechtsbesitzes, der Freiheit bedeutet, in das Gestalten neuer Lebensordnungen einfügen sollen." Doch die Wiener Frauen, in den Passionsjahren müde und apathisch geworden, brauchen neue, nachhaltige Impressionen, um aus der Wüstenei des Alltags in die Regionen des freieren und geistigeren Blickes, der idealeren Lebensauffassungen zurückzufinden. Deshalb war es notwendig, ihnen das Beispiel einer weithin sichtbaren, zu neuem Wagen ermutigenden Tat zu geben. Es war notwendig, eine Stätte zu begründen, wo ihre geistigen und beruflichen Interessen gefördert werden, wo Behaglichkeit und Schönheit Licht in ihr verarmtes Dasein bringen, wo der jedes Wollen im Keime erstickende Pessimismus mit vereinten Kräften überwunden werden soll. Wie aber sollte solch eine Stätte, solch ein Zentrum ohne Geld geschaffen werden? Erfinderischer Frauengeist fand den Weg. Die drei großen Organisationen, der Bund österreichischer Frauenvereine, der Verein für politische Fraueninteressen und die Reichsorganisation der Hausfrauen, vereinigten sich zum Wiener Frauenverband, der die Bewirtschaftung des Gewerbevereinsklubs übernahm. Dafür erstand der Verband das Recht in den überaus zentral gelegenen, behaglich eingerichteten Klubräumen jenes Zentrum zu errichten, das der Frauenbewegung einen neuen Boden zur Pflege ihrer Kräfte bereiten soll.

Dieses Zentrum, als Heim des Bundes geführt, steht allen Frauenorganisationen für Veranstaltungszwecke zur Verfügung. Auch einzelne Frauen, die infolge der Schwierigkeit des Beleuchtens, des Beheizens und des Verkehres darauf verzichten müssen, liebe Freunde im eigenen Heim zu begrüßen, werden diesen Freundeskreis im neuen Frauenheim empfangen können. Die Frauen finden dort einen guten und billigen Mittagstisch vor, des Nachmittags eine Jause. Sie können dort Zeitungen lesen und sich zwanglos zusammenfinden, ohne sich mit großen Kosten zu belasten. Gesellige und künstlerische Veranstaltungen sollen stattfinden, um die Gemeinschaft der Frauen anziehungsreicher zu machen und zu verschönern.

Ende Oktober wurde das neue Frauenzentrum eröffnet. Der Bund hielt seine erste Monatsversammlung im neuen Arbeitsjahre ab. Uebervolle Räume, das gespannteste Interesse aller Besucher und Besucherinnen bewiesen die Zugkraft dr neuen Unternehmung. Als nach den Ansprachen einiger Führerinnen Musikklänge aufrauschten, als die Violine einer Künstlerin zu Herzen drang und Wiener Lieder mit geschulter Stimme gesungen wurden, da vergaßen viele Frauen das Leid der letzten Jahre. Ueber manch kummerdurchfurchtes Antlitz rannen helle Tränen, Tränen der Dankbarkeit und der Freude am Wiederempfinden menschlicher Gemeinsamkeit. Und diese Tränen, sie sind als der schönste Erfolg des neuen Unternehmens zu buchen. Möge es den Wiener Frauen gelingen, das neue Zentrum dauernd zu erhalten.

Gisela Urban, Wien.

Die erste prattizierende Aerztin Deutschlands.

Dr. med. Franziska Tiburtius, welche gegenwärtig in der N. Z. Z. Tagebuchblätter „Aus den Jugendtagen des Frauenstudiums" veröffentlicht, die uns jene ersten tastenden Zeiten des Frauenstudiums wieder zu anschaulich vor Augen führt, feierte in diesen Tagen, am 24. Jan., ihren 80. Geburtstag. Auch wir, die Schweizer Frauen, gratulieren der deutschen Vorkämpferin des akademischen Frauenstudiums zu ihrem Ehrentage. Franziska Tiburtius ist für Deutschland, was Dr. Maria Heim-Vögtlin, die noch mit ihr zusammen studierte, für uns gewesen ist.

Vergesset nicht

Die deutsche Frauenspende!

Die Not unter den deutschen Frauen nimmt einen neuen furchtbaren Anstieg.

Anmeldungen für **Gäste** und **Gaben** nehmen mit großem Danke entgegen:

In **Basel:** Frl. E. Zellweger, Augenkliniksstr. 16.
Neuenburg: Frl. E. Porret, Hôpital 3.
Bern: Frau Dr. Merz, Depotstraße 14.
Interlaken: Frl. Elisa Strub, Gartenstr. 10.
Luzern: Frau Dr. Schwyzer, Kastanienbaum.
Zürich: Frauenzentrale Talstraße 18,
Winterthur: Frl. Lisa Weber, Frauenzentrale, Metzggasse 2.
St. Gallen: Frau E. Mettler-Specker, Winkelriedstraße 38.
Schaffhausen: Frau Dr. Amsler, Rheinbühl.
Chur: Frau Denoth-Christoffel, St. Martin-Apotheke.
Davos: Frl. Marie Beeli, Haus Belfort, Davos-Platz;
sowie die **Redaktion des Schweiz. Frauenblattes:** Frau Helene David, Tellstraße 19, St. Gallen, Postcheckkonto: Schweiz. Frauenblatt, Deutsche Frauenspende, St. Gallen IX 3363.

---

würdigsten Formen und Farben fanden sich da, die Blumenblätter waren oft so breit wie die einer Rose und dann wieder dünn wie ein Faden. Meist wird nur eine einzige Blume zur Vollkommenheit gezüchtet; sie wird dann tellergroß und ruht auf einem künstlichen Kelch aus Papier in derselben Farbe. Reizend waren namentlich auch die hängenden Zweig-Chrysanthemen, die einen einzigen blühenden Strauß bilden; da ist Blume an Blume, kaum ein grünes Blättchen guckt dazwischen hervor. Die japanischen Gärtner bringen wohl Wunderbares zustande. Ich hatte aber geglaubt, das ganze Volk lebe eng mit den Blumen zusammen; das ist nicht der Fall.

Doch nun weiter vom Fest. Gestern also war ich frei und trabte vergnügt dem Schrein zu. Es war der reinste Pilgergang auf diesen Straßen, die so lang und breit sind wie die Champs Elysées in Paris. Sie waren flankiert von einer Budenstadt, wo man Postkarten, namentlich aber Talismane und Amulette kaufen konnte. Viel Zeugs sah ich da, wie man es auf unserer Messe auch findet. Nach dem zweiten riesigen Triumphbogen führte der Weg gut 20 Minuten durch einen wunderschönen alten Park. Ich schlüpfte ungehindert durch die verschiedenen Wachtposten und gelangte mit dem letzten Schub in die Tempelstadt, so weit wie das Volk überhaupt gelangen kann. Ins Allerheiligste dürfen nur Prinzen und Priester. Die ganze Zeremonie bestand darin, daß die Japaner niederknieten, ein paarmal in die Hände klatschten, einen Moment den Kopf senkten, Geldstücke und Gebete auf die Treppe warfen. Vor dem Ein- und Ausgang wurden die Hände gewaschen. Ich drückte mich wieder hinaus; es war zum Glück schon ordentlich dunkel. Weit und breit war kein europäisches Bein zu sehen. Ich kam unbelästigt wieder durch die Vergnügungsstadt; guckte mir die Buden an, kaufte Karten, von denen ich ein paar heimschicken will, damit sie Euch eine Idee geben von dem Fest. Zu dem Betrieb in den Straßen konnte ich nur den Kopf schütteln. Was soll es wohl bedeuten, wenn einer dieser Schreine — er kam mir vor wie die Bundeslade — von etwa 20 schreienden Männern hin und her gezerrt, von einem Straßengraben zum andern gerissen wird, während die Menge heult und johlt und hetzt? Lachen darf man bei diesem grotesken Anblick ja nicht. Sonst kommt schnell ein Stein geflogen. Wenn ich unsere japanische Dienerin nach solchen Sitten und Gebräuchen frage, so will sie es nie erklären können, so gerne sie sonst schwatzt und belehrt. Andere Europäer zucken die Achseln und sagen: „Da kommt kein Mensch drüber."

Preisausschreiben für ein Theaterstück.

Auf das am zweiten schweizerischen Kongreß für Fraueninteressen veranlaßte Preisausschreiben ist die Einsendung von 23 Arbeiten erfolgt. Nach gründlicher Durchsicht derselben trat das Preisgericht Samstag, den 6. Januar, unter dem Vorsitz von Fräulein Dr. Graf in Bern zusammen. Es erschienen außer der Präsidentin: Frau Clara Forrer, Zürich; Frl. A. Gaßmann, Zürich; Herr U. W. Zürcher, Ringoldswil.

Aus der Konkurrenz mußten eine Reihe von Stücken sofort ausgeschieden werden, die entweder den Bedingungen der Ausschreibung nicht entsprachen, oder als bereits veröffentlichte Arbeiten eingereicht wurden.

In der engeren Auswahl einigten sich die Jurymitglieder rasch auf drei Stücke, denen die Preise zuerkannt wurden. An Hand der mit Motto versehenen Briefumschläge wurden folgende Autoren festgestellt:

1. Preis: Frauenkämpfe, von Franziska Carpine, Schweizerin in Wien. — Ein munter bewegtes Lustspiel, dessen Heldin, eine kluge und gütige Frau, die Frauenfrage nicht nur für sich glücklich gelöst hat, sondern auch auf andere befreiend wirkt.

2. Preis: Amalie Sievers, von Arnold Schmidt, Wallenstadt. — Das Schauspiel enthält eine Fülle von Problemen, die bannend, mit viel Handlung vorgeführt werden. Vor einer Aufführung müßte aber unseres Erachtens das Stück noch einer Revision unterzogen werden.

3. Preis: Frau Wehrli, von Pfarrer Rudolf Schwarz, Münchenstein. — Das Stück zeigt ein sehr feines, sympathisches Charakterbild einer Schweizerfrau von durch und durch gesunder Lebensauffassung. Doch kommt der Dialog besser zu seinem Recht, als die Handlung. Immerhin wird das Stück durch seine Natürlichkeit und Herzlichkeit den Eindruck bei der Aufführung nicht verfehlen; es hat den Vorzug, nur sehr einfachen Bühnenaufwand zu erfordern.

Wir gratulieren den drei Preisgekrönten von Herzen zu ihrem Erfolge und hoffen, daß die Arbeiten im Druck erscheinen und dadurch Liebhaberbühnen zugänglich gemacht werden. Auch allen andern Autoren verdanken wir ihre große Arbeit. Die Manuskripte gehen alle an die Eigentümer zurück, da der Kongreß auf keinerlei Eigentumsrecht Anspruch hat.

Zum Schluß möchten wir es nicht unterlassen, namens der Sieger im Wettbewerb und der Frauenwelt überhaupt der anonymen Geberin warmen Dank auszusprechen für ihre Stiftung und der daraus erwachsenen Anregung zu einer sehr willkommenen Ergänzung unserer dramatischen Frauenliteratur.

Dr. A. Leuch, Sekretärin des Kongresses.

—o—

Für die deutschen Frauenzeitschriften.

sind bei der Redaktion weiter eingegangen: Aus St. Gallen Frl. P. und Z. Fr. 10, Fr. S. 5, Frl. E. W. A. 3. Aus Zürich Frl. E. 10, aus Winterthur Fr. Dr. S. 10, aus Küsnacht Fr. S. 10. Aus Bern Frl. B. u. L. 5, gesamthaft 16, aus Wohlen Frl. B. 5, aus Waldenburg Frl. K. 5, Zollikon Fr. M.-S. 5, Davos Frl. B. 2, Gelterkinden Frl. E. G. 5, Frl. G. J. 1 = 92 Fr. Vortrag 38. Gesamtsumme 130 Fr. Dazu 2000 M. von Frl. St. Winterthur und 2000 M. von Frl. Z. Von den eingegangenen Geldern waren 45 Fr. ausdrücklich für die „Frau" und 10 Fr. für die „neue Generation" bestimmt, die übrigen 75 Fr. werden gleichmäßig verteilt. Wir haben also an die „Frau" 70, an die „neue Generation" 35, und an die „Frau im Staat" Fr. 25 schicken können. Wir danken von ganzem Herzen allen Geberinnen. Es sind wohl kleine bescheidene Steine, die wir beitragen konnten, aber sie sind aus dem Geist der gegenseitigen Hilfe geflossen und haben darum hier auf dem Gebiete des Geistigen eine doppelte Wirkung — auch die einer seelischen Aufmunterung — gehabt. Von der Redaktion der „Frau im Staat" sind uns folgende Zeilen zugesandt worden, die wir zu Handen der Geberinnen gerne veröffentlichen:

Sehr geehrte Redaktion!

Ohne unser Zutun erschien in Ihrer Zeitung ein Aufruf, durch pekuniäre Unterstützung das Weiterbestehen der durch die Verhältnisse in Frage gezogenen deutschen Frauenzeitschriften zu ermöglichen. Nehmen Sie unsern aufrichtigsten Dank für Ihre Hilfsbereitschaft!

In dieser Zeit der Gewaltmethoden und egoistischer Interessenwirtschaft berühren alles, was dem Prinzip gegenseitiger Hilfsbereitschaft entspringt, doppelt wohltuend.

Der Geist internationaler Frauengemeinschaft hat sich wieder einmal glänzend bewährt! Diesem Geiste verdanken wir, daß das Fortbestehen der „Frau im Staat" für 1923 gesichert ist; die Zeitschrift wird weiter im Sinne wahrer Völkerverständigung wirken.

Allen Schweizer Geberinnen sei hiermit der wärmste Dank ausgesprochen.

Die Redaktion: „Die Frau im Staat".

ELCHINA

ist laut täglich einlaufenden Zeugnissen das

Lieblingsmittel der Nervösen.

Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth.

Haushaltungsschule Lenzburg
des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins.

Koch- und Hauswaltungskurs
Beginn: Anfangs Mai. Dauer: 6 Monate.
Auskunft und Prospekte durch die Vorsteherin
834 **Frl. E. Baerlocher.**

Schweiz. Gartenbauschule für Frauen
in Niederlenz bei Lenzburg.
Beginn neuer Kurse: Anfangs April 1923.
Jahreskurse — Kurse für Berufsgärtnerinnen — Erlernung der Blumenbinderei.
Aufnahme von Hospitantinnen zur Weiterbildung im Gemüsebau, Blumenzucht, Obstbau 2c. 828
Nähere Auskunft erteilt **Die Vorsteherin.**

Privat-Kochschule in Bern
Telephon Bollwerk 12.33 Südbahnhofstraße 4
Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche.
Dauer 6 Wochen. Prospekte und Referenzen durch die Leitung **Frl. M. Zimmermann.** 723

Haushaltungsschule St. Gallen
Gegründet vom Schweiz. gemeinnützigen Frauenverein.

Bildungskurs für Hausbeamtinnen.
Gründliche Ausbildung reiferer Mädchen zu Leiterinnen größerer Hauswesen wie private und öffentliche Heilanstalten, Kinder- und Ferienheime, Asyle 2c.
Beginn des Kurses: Anfang Mai 1923. Dauer 1½ Jahre. Kursgeld Fr. 1500. Anmeldetermin 28. Febr. 1923.

Jahreskurs.
Gründliche hauswirtschaftliche Ausbildung fürs eigene Heim und als Vorstufe zu Fürsorgekursen und sozialen Frauenschulen. Beginn des Kurses: Anfang Mai 1923. Kursgeld Fr. 1200. Um Auskunft und Prospekte wende man sich an die **Vorsteherin,** Sternackerstraße 7. 824

Kochkurse in Grindelwald
1060 Meter über Meer 838
Nächster Kurs vom 1. Februar bis 8. März 1923.
Gründliche Erlernung der bürgerlichen, sowie feinen Privat- und Hotelküche inkl. Patisserie. Prospekte. und Referenzen **Hotel-Pension Silberhorn.**

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.
Prospekte und Referenzen zu Diensten.

Lausanne, Töchterpensionat „Mon-Gre"
Mesdames Rossier & Thiault 19, Boulevard de Grancy.
Sichere Garantie bezüglich Bildung und Erziehung. Alter Komfort. Gärten u. Terrassen. Tennis. Hübsche Aussicht. Beste Referenz. Mässige Preise.
Man verlange gefl. Prospekt. 833

Arosa Sanatorium
Villa Dr. Herwig
1850 m über Meer.
Gemütlich eingerichtete, kleinere Heilanstalt für Leichtlungenkranke (40 Betten). Sonnigste, geschützte Lage direkt am Wald. Röntgenkabinett, Quarzlampe etc. Eingehende individuelle Behandlung. Hausarzt.
Reduzierte Preise. 718

Töchterpensionat (Pfarrhaus) Vollständig. Ausbildung Französ. Sprache, Musik (Haushalt). Prospekt. **Mr. et Mme. Monnerat,** pasteur, **Estavayer** (Lac de Neuchâtel). 782

Töchter-Kurhaus Arosa
1800 m 1800 m
Familiär geführtes Hochgebirgsheim für junge Damen und Mädchen. Prospekte postwendend.
Vorsteherin: **Frl. Fanny Forter.** Leit. Arzt: **Dr. F. Lichtenhehn.**

St. Moritz Engadin
Alkoholfreies Volkshaus
Hotel und Pension. Kein Trinkgeld. Prospekt Tel. 2.45. Skilehrer im Hause. 808

Klosters Prättigau 1280 m ü. M.
Alkoholfreies Volkshaus
Bahnhofnähe. Pension, Zimmer, sonnige Lage. Mässige Preise. Kein Trinkgeld. Ideales Wintersportgebiet.

Ecole Menagère
Monruz (près Neuchâtel)
827 **Dir.: Mme. W. Perrenoud.**

Glashandlung
W. Morath-Stirnemann
AARAU

Beste Bezugsquelle
für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

---

Schuhhaus
A. Traber-Bürgi, Aarau
Bahnhofstrasse Rathausplatz
Grösstes 556
Lager in Halbschuhen -:- Bottinen
Gesellschaftsschuhen jeden Genres
zu den **billigsten Tagespreisen**
Beachten Sie bitte mein Musterpaar-Schaufenster

Pauline Baumann, Aarau
hintere Vorstadt 27 Telephon 851
führt als Spezialität:
Corsets, Hüftformer, Büstenhalter
Reformartikel -:- Schürzen
Lager in: Wäsche, Baumwolltücher, Oxfords, Zefirs, Taschentücher.
— Depot der Basler Webstube. —
Massanfertigung für Corsets u. Wäsche.

ORIOL für tannene Fußböden verhindert das Spriessigwerden, verleiht den Fussböden wasserfeste, heimelige Farbe, ermöglicht leichtes Wichsen, transparenten Parquetglanz u. leichtes Reinigen. Kein Fegen mehr! Erhältlich in Kilobüchsen in Drogerien, Kolonialwarenhandlungen, sonst direkt durch den Fabrikanten **Otto Ed. Kunz,** Drogerie Edelweiss, **Thun.** Man achte auf die Marke Oriol

---

Berner Leinwand
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen und Baumwolle.
Spezialität: 793
Braut-Aussteuern
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal
Nachfolger von Müller-Jaeggi & Cie.
Tel. Nr. 23. Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um *Verwechslungen* zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Fehrs Haarstärker „Tamarin"
ist seit Jahren bekannt als bestes Naturmittel, um feinsten Haarwuchs zu erzielen. Selbst ganz kahle Stellen werden jugendlich frisch bedeckt. Preis per Flasche Fr. 3.—. Prospekte gratis. — Zugleich mache ich noch auf meine über 20-jährige erfolgreichste Tätigkeit als Naturärztin aufmerksam, und stehe mit Auskunft jeder Zeit zu Diensten.
Frau W. Fehr-Stolz, Naturärztin, Herisau,
vorm. F. an Fässler, Herisau. 755

Davos-Dorf **Chalet „Salzgäba"**
Ferien- u. Erholungsaufenthalt für 8 Kinder
Auskunft durch
816 **Frau E. Kobel**

Mädchen Pensionat Rougemont (Waadt)
Rasch leicht Französ. und Steno in 3—6 Mon. Sports. Haushalt. Handel. Luftkurort für Lungenschwäche Milchkur. 100—150 Fr. 830 **Dir. S. Saugy.**

Erholungsbedürftige
vornehmlich Rekonvaleszenten, die im milden Süden eine gute Winter- oder Diät-Kur zu machen gedenken, belieben Illustr. Prospekt und Referenzen zu verlangen vom herrlich und sonnigst gelegenen
Kur- und Pflegeheim Villa Raetia **Lugano**
Bes. Fam. C. J. Schwerzmann

„Sennrüti"
498
DEGERSHEIM TOGGENBURG 909 M. ü. M.
Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- u. Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc.
Winterkuren.
Ill. Prosp. **F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.**

Winterferien im Engadin.
Pension Villa Surmulins, Zuoz.
40 Min. von St. Moritz, sehr sonnig, gute Küche. Pensionspreis von Fr. 9.50 an.
Es empfiehlt sich **Frau van Eyk-Scherz.**

Beinleiden
Leiden Sie schon lange an offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden 2c. dann machen Sie einen unbedingt letzten Versuch m. **„Sivolin"** Wirkung überraschend Tausende v. Zeugnissen Fr. 2.50. Umgehender 28 Postversand. 703
Dr. Fz. Sidler, Willisau.

Herabgesetzte Preise auf
Strick-Maschinen
für Hausverdienst in den gangbarsten Nummern u. Breiten, sofort lieferbar. Event. Unterricht zu Hause. Preisl. Nr. 40 geg. 30 Cts. in Briefmarken bei der Firma Wilhelm Müller, Maschinenbdlg., Stein, Aarg. Am. Lager sind auch Strickmaschinen-Nadeln für allerlei Systeme. Wolle u. Baumwollgarne, Lehrbücher. 615

Kauft Schweizer-Fabrikat

Bequeme monatl. Zahlung
Verlangen Sie illustr. Katalog
Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

Reese
Backwunder
das echte
Sicherheits-Backpulver
Versagt nie

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?
Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7
Reform-Schuhhaus
Müller-Fehr
Zürich 1 Kirchgasse 7

Innige Bitte!
Leide als Folge der Grippe seit mehr als 3 Jahren an chronisch nervösen Herz- und Nervenaffektionen, die sich trotz jahrelanger ärztlicher, auch homöopathischer Behandlung bis dahin leider nicht heilen ließen. Vollständig auf Erwerb angewiesen (Fabrikarbeiter), haben auch 4 kleine Kinder, bin ich durch dieses lange Leiden in denkbar schwierigste Verhältnisse geraten. Um mir einen letzten Heilungsversuch im „Sanatorium Sennrüti" zu ermöglichen, ist meine Frau — durch nächste Nähe bedeutender Im gros-Firma — auf den Gedanken gefallen, die erforderliche Summe durch Versand von Strickwollen an die geehrten Abonnentinnen des Schweiz. Frauenblattes aufzubringen u. offerieren somit:
Feinste Seidenwolle, garantiert echte, ½ Kg. (16 Str.) Fr. 13.—.
Echtes Kammgarn, feine Qualität ½ Kg. Fr. 9.30
Bolks- und Grünbundwolle, reines, sehr starkes Wollgarn ½ Kg. Fr. 7.30 und Fr. 8.30 in allen gangbaren Farben.
Bieten Sie mir Hand meine Gesundheit wieder zu erlangen indem Sie uns eine, wenn auch kleine, Bestellung übermitteln. Wenn's auch nur 5 Strangen sind, so sagen wir Ihnen dafür doch aufrichtigen, heißen Dank.
Bestellungen bitte an **Frau M. S., pflegend, Bonisnöll** (Aargau).

Benützen Sie 711
die **Strumpfflickerei Altstetten** (Zürich) für alle gewobenen Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar od. alle Paar m. neuem Tricot Wolle, Baumwolle u. Seide.
Auch Anstrichen aller Strümpfe und Socken!

Haushaltungslehrerin mit mehrjähriger Praxis wünscht sich mit
Fr. 10,000.—
aktiv **zu beteiligen** an **Haushaltungsschule,** event. Damenpension mit nachweisbar rentablem Jahresbetrieb.
Gefl. Offerten unter Chiffre **O F 2087 B** an Orell Füßli-Annoncen, Bern.

Prächtiges, volles Haar
erhalten Sie in kurzer Zeit durch **Birkenblut,** gef. gesch. 46225. Echter Alpenbirkensaft mit Arnika, gewonnen auf Höhen von 1200 Meter. **Das beste und reellste Mittel der Gegenwart.** Kein Spritt, kein Essenzmittel, keine chem. Pillen. Bei Haarausfall, spärlichem Haarwuchs, kahlen Stellen, Schuppen, Ergrauen glänzende Erfolge. Innert 6 Monaten über **2000 lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen.** Kl. Flasche Fr. 2.50 gr. Fl. Fr. 3.50. Birkenblutcreme für trockenen Haarboden Fr. 3.— und 5.— per Dose. Birkenshampon 30 Cts., Birkenbrillantine Ia. Fr. 2.50. Zu beziehen: **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.** 543

Baumwoll-Stoff
in nur prima Qualität, roh, gebleicht und bedruckt, wird wegen gegenwärtiger Absatzkrisis von großer Weberei zu Fabrikpreisen in beliebigen Quantitäten direkt an Konsumenten abgegeben. — Man verlange Preisliste und Musterkollektion. — Anfragen unter Chiffre **A 2441 Bc** an die **Publicitas, Zürich.** 815

Wäschefabrik
liefert zu günstigen Zahlungen
Leinen-Bettücher
Leib-, Bett- und Tischwäsche
sowie ganze
Ausstattungen
Anfragen erbeten unter Chiffre **O F 4059 S** an Orell Füssli-Annoncen, Solothurn. 784

FABR. „EREA" MONTREUX
WICHSEN SIE MIT
CIRALO
WASSERBODENWICHSE
IHRE TANNENBÖDEN
DANN ERSPAREN SIE DAS SCHEUERN
Verlangen Sie Prospekte

MAIZENA
ist ein hervorragendes Nahrungsmittel für Jung und Alt
692

Chemische
Waschanstalt u. Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**
Küsnacht-Zürich.
Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine
Dubied-Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.
Gegr. 867

Frauenkolonie Ottenbach Kt. Zürich
Wäscherei
Weisse Woll- und Seidenwäsche wird prompt gereinigt, ebenfalls Haus- und Leibwäsche.

Tee-Mischungen
empfohlen gegen Asthma, Husten und Keuchhusten, Blasen- und Nierenleiden, Magen- und Darmkatarrh, Hautausschlag aller Arten, Bettnässen, Leber- und Gallstörungen, Anfälle, Nervenzustände, Ischias, Gicht und Rheumatismus, Wassersucht, Blutkrämpfe und Zuckerkrankheit. Blütentee, empfohlen für Kinder, wie zur Blutreinigung. Alles feinste Heilpflanzen. Versand von Kuren gegen Nachnahme durch das Spezialgeschäft für sämtl. Heilpflanzen.
756 **Frau W. Fehr-Stolz,**
vorm. **Frau Fässler-Stolz, Herisau.**

Hausfrauen!
Sie kaufen Ihren Kaffee am besten von der **Kaffeerösterei J. Schärli, Grüningen** (Zch.). Stets frisch gerösteter Kaffee à Fr. 1.70, 2.—, 2.20, 2.50 pr. ½ Kilo. Meine Spezial-Mischung Fr. 2.— per ½ Kilo. Auf Wunsch wird gratis gemahlen. Prompter Versand. 837

Bücher für den Haushalt
Der Hausfreund
265 Hausmittel-Rezepte, 32. Aufl. Preis brosch. Fr. 1.90
Die praktische Hausfrau
Praktische Winke für Hausfrauen u. solche die es werden wollen. Preis brosch. Fr. 1.90
Die gute Küchin
600 Kochrezepte in 2 Bändchen Preis pro Bändchen Fr. 1.50
Versand per Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages durch den Verlag
Buchdruckerei F. Leuenberger Cyur. Postcheckkonto X 533
Solange Vorrat versende ferner **100 Kochrezepte für Suppen und Saucen** für nur 60 Cts. 832

Paidol
Anerkannt bestes Kindergries
Aerztl. empfohlene Säuglingsnahrung
Seit mehr als 30 Jahren bewährt
Ueberall erhältlich.

Lorraine-Wäsche schön wie handgestickt (inländ. Hausindustrie), sehr solid und preiswert, prakt. und moderne Schnitte (auch auf einzusendende, eigene Stoffe und ungenäht), fabrizieren und liefern wir direkt an Private.
Bestickten von
Bett- u. Tischwäsche
mit Hohlsaum u. Monogramm. Verlangen Sie unsere Muster. 775
Frl. B. & L. Naef,
St. Peterzell, St. Gallen

Veltliner
nur guter Lagen u. Jahrgänge in Fässern und in Flaschen empfehlen
Degiacomi & Co.,
z. „Post", **Bonaduz** (Grb.)

Wirkliche Verjüngung
nach Steinach ohne Operation. Genaue Information gegen 20 Cts. in Marken vom **Verlage Energie,** Renngweg 26, **Zürich.** 813

Enorm billig
decken Sie Ihren Bedarf in **Tüllvorhängen, Bitragen, Brise-Bise, St. Galler-Stickereien, Klöppelspitzen** sowie in vorgezeichneten und angefangenen Handarbeiten.
Frau Strähle-Schnyder, Lingère, 819
Necker (Toggenburg).
Muster verl. Fabrikpreise.

531

Dürre 109
Kastanien
per Kg. Fr. —.60.
Echter **Tessiner Bienenhonig**
per Kg. Fr. 3.50.
E. von Rohr, Rovio.

Nummer 4 **Schweizer Frauenblatt** Samstag den 27. Januar 1923

Eine Frau als Handelspionierin.

Man wirft im allgemeinen der Frau den Mangel an Großzügigkeit und weitem Blick vor. Gewiß nicht mit vollem Recht, denn wo sich die Frau aus den ihr von altersher gezogenen Schranken und Vorurteilen der Tradition freigemacht hat, lieferte sie schon mehrmals den gegenteiligen Beweis. Ein Beispiel durchschlagender Art wird uns in einem seriösen Handelsartikel eines angesehenen Blattes von Los Angeles (der „Los Angeles Daily Times") berichtet. Es ist schade, daß der Name der Dame, um die es sich handelt, wohl auf ihren eigenen Wunsch in dem Artikel verschwiegen bleibt. Dennoch ist durchaus glaubwürdig, was von ihr berichtet wird.

Die Dame, geboren und erzogen in Los Angeles, befand sich im August 1914 bei Ausbruch des Krieges in Paris, wo sie dem Musikstudium oblag. Ergriffen von den Leiden des Krieges, entschloß sie sich, diese mildern zu helfen und meldete sich beim französischen Roten Kreuze an.

Ihr großes organisatorisches Talent und ihre Ausdauer wurden im Roten Kreuz bald bemerkt und sie wurde zur Organisation der Rotkreuzarbeit in den französischen Kolonien abbeordert. Saigun in Indochina war zunächst ihr künftiges Wirkungsfeld. Sie kam in nahen Verkehr mit den französischen Regierungsbeamten in Saigun, mit den chinesischen Großhandelsleuten wie mit den chinesischen Eingeborenen. Als jedoch Amerika ebenfalls in den Krieg trat, gab sie ihre Tätigkeit beim französischen Roten Kreuz auf und trat in eine Hilfsinstitution ihres eigenen Landes über. Dieser Wechsel brachte ihr neue organisatorische Arbeiten, in Manila auf den Philippinen, in Shanghai, in Honolulu und andern fernen Plätzen. Mehrmals wechselte sie ihren Aufenthalt, war bald in Frankreich, in Amerika, im fernen Osten.

Vom November 1918 an beschäftigte ihre Gedanken ein ganz neuer, weit größerer Plan. In den fernen Ländern war sie dazu inspiriert worden. Es trieb sie zurück nach Saigun, wo sie sich, nun als Privatperson längere Zeit niederließ. Sie machte nähere Bekanntschaft mit den chinesischen Kontrollbeamten, die die Produktion des Landes zu überwachen haben, studierte die Sitten des Volkes und besonders Umfang und Art seines Verbrauchs (Konsumtion). Ganz allmählich ging sie an die Ausführung ihres Planes. Aus ihrer Heimat ließ sie einige Lebensmittel in größeren Mengen kommen und verkaufte sie in Saigun. Sie ließ sich einführen in die Reiskultur, in die Gewinnung des Gummi, der harten kostbaren Bauhölzer Indochinas und anderer wirtschaftsnotwendiger Produkte zahlreicher Provinzen Chinas.

Das Resultat all ihrer zielbewußten Beschäftigungen und Interessen gipfelte dann in einem gegenseitigen Vertrag mit einer sehr kapitalkräftigen chinesischen Handelsgesellschaft, laut welchem diese Gesellschaft sich unter bestimmten Bedingungen zum Kauf amerikanischer Produkte einzig durch die junge Kalifornierin und zum Verkauf der eigenen chinesischen Produkte einzig an sie verpflichtete. Außerdem wurde ihr ein Gewinnanteil von 25,000 Piaster für das erste Jahr der gegenseitigen Handelsbeziehungen garantiert.

Mit diesem Kontrakt in der Tasche kehrte die unternehmungsfreudige Kalifornierin nach ihrer Heimatstadt Los Angeles zurück, eröffnete Hauptquartiere für die von ihr inzwischen gegründete Gesellschaft und schuf eine regelrechte Handelsorganisation mit den notwendigen Verbindungen für den Uebersehehandel.

Das initiative, tatkräftige Vorgehen dieser Dame ist handelspolitisch von großer Bedeutung zunächst für den Platz Los Aangeles und dann auch für alle andern, die mit amerikanischen, eventuell dann auch mit europäischen Gütern gleicher Art, mit Indochina handeln; hat die Kalifornierin doch nichts geringeres als eine Verdichtung, bezw. **Neuerschließung des Absatzmarktes in Indochina** erreicht.

Den vorliegenden Verkehrsverhältnissen entsprechend, wird aber vor allem die Flußschiffahrt beeinflußt. Auch hier hat die amerikanische Handelspionierin bahnbrechend gewirkt. Das amerikanische Schiffahrtsamt war zu der Beschlußfassung gekommen, daß für amerikanische Handelshäuser über Manila hinaus keine Geschäfte zu machen, für amerikanische Waren dort kein Absatz möglich sei. Die Handelsleute von Los Angeles waren aber, belehrt durch ihre mutvolle Bürgerin, zu anderer Ansicht gekommen. Zu Ende des Jahres 1921 sandte die Handelskammer von Los Angeles eine Delegation nach Washington, um die Einführung eines regelmäßigen Frachtschiffverkehrs von ihrer Vaterstadt aus über den Transatlantischen Ozean via Manila nach Indochina nachzusuchen sollte. Delegationsmitglied war selbstredend auch die junge Dame, die ja die Absatzmöglichkeiten in jenem Territorium nachgewiesen hatte. Wohlausgerüstet mit Kabeltelegrammen, die auf Bestellungen der Chinesen lauteten, und andern Dokumenten ihres Handels konnte sie garantieren für das Bedürfnis eines monatlichen Kurses, dessen Schiff jeweilen mit 500 Tonnen Waren beladen würde und zwar in der Gattung dreier einziger Artikel aus der Lebensmittelbranche. Die andern erhaltenen Bestellungen bezogen sich auf Baumwollwaren, Traktoren und Motorlastwagen und gingen weit über die vorgeschlagene monatliche Fünfhundertiounenfracht hinaus.

Für die Rückfracht der so mit Waren auszusendenden Schiffe kämen die Harthölzer zu Bauzwecken für die rasch zunehmende Möbelindustrie in Los Angeles in Betracht, so setzte die junge Handelspionierin dem amerikanischen Schiffsamt weiter auseinander. Mit diesen Beweisen der offenbaren Nützlichkeit eines regelmäßigen Frachtschiffsdienstes fiel es der Delegation von Los Angeles nicht schwer, Garantien für die Weiterunterhaltung des Schiffahrtsverkehrs bis nach den Philippinen und ihre Weiterausdehnung bis nach Saigun zu erhalten.

Während des letzten Jahres haben nach der „Los Angeles Times" zahlreiche Handelsgesellschaften wie Einzelpersonen den Handel in Import und Export aufgenommen. Wo freilich das „Geldmachen um jeden Preis" die Triebfeder dazu war, wurden manche neue Unternehmer auch bald wieder lahmgelegt, während nach Kenntnissen und Finanzen besser fundierte Häuser alle Anzeichen der Prosperität zeigen. Auch eine große Anzahl alter angesehener Firmen von Los Angeles soll ihren Handel nun auf den fernen Osten ausgedehnt und bereits die Erfahrung gemacht haben, daß sie mit der Versorgung fremder Märkte mehr verdienen, als mit der der einheimischen. Freilich verlangt der Außenhandel auch mehr Anstrengungen und ein größeres Risiko. Ungefähr zwanzig neue Schiffslinien nach Los Angeles sollen im letzten Jahr neue geschaffen worden sein, siebzehn davon gelten dem Außenhandel.

Aehnlich einer Florence Nightingale zu Zeiten des Krimkrieges ist diese junge Kalifornierin mit einem Herzen voll Liebe für die Menschheit in ferne Länder gegangen, um Schmerzen zu lindern, die ein unsinniger Krieg den Menschen schlug. Aber wie diese die Not der Menschen sah und tatkräftige Hilfe zu organisieren wußte, so erblickte sie intuitiv auch die **kommerziellen** Bedürfnisse ihres Heimatlandes, nämlich die Ausdehnung seiner Absatzmärkte, und wußte auch nach dieser Richtung die rechte „Hilfe" zu organisieren. Muß sie uns Frauen nicht, obwohl sie uns leider persönlich unbekannt ist, als der verkörperte Typus der nach Herz und Verstand **disziplinierten** Frau ins Bewußtsein treten? Eine Frau allerdings, fern von dem alten, engen Ideal, nach welchem sie sich in blinder Liebe und Hingabe in kleinen Diensten aufzuopfern hatte, das Größere — auch im kleinen Wirkungskreis — darüber aber vergaß und so ihrer Familie oft gar nicht das werden konnte, was das Maß ihrer Hingabe eigentlich hätte hervorbringen müssen. Nicht alle Frauen können solche Beweise ihrer Großzügigkeit im Dienst und in der Liebe an andern bringen, wie die junge Kalifornierin, von der die kalifornische Presse berichtet, aber ein Beispiel disziplinierter Güte sollte sie uns allen sein. i-e.

—o—

Die Rolle der Frau in der Entwicklung des internationalen Gedankens.

Von Andrée Jouve.*)

Wenn ich hier speziell von der **Rolle der Frau** sprechen möchte, so geschieht dies nicht, weil ich die Frau für ein Wesen höherer oder niedrigerer Art halte als den Mann, noch weil ich glaube, daß ihre Betätigung in einer andern Richtung als derjenigen des Mannes zu liegen brauche, unabhängig und getrennt von der seinigen. Im Gegenteil, nichts ist ersprießlicher als ein Zusammenarbeiten, wenn Mann und Frau, nichts wichtiger als ihr Einfluß auf ihn und ihre Tätigkeit mit ihm.

Wenn es auch selbstverständlich ist, daß vor dem Gesetze und in sozialer Hinsicht die Geschlechter als gleichberechtigt zu betrachten sind, darf man doch nicht plump Gleichberechtigung als **Gleichartigkeit** proklamieren.

Je länger man lebt, um so deutlicher erkennt man **die tiefen Unterschiede, die zwischen der weiblichen und der männlichen Seele** bestehen, und um so mehr sieht man die gegensätzlichen Grundzüge ihrer Charaktere, die sich aber dennoch oft glücklich ergänzen.

Es ist notwendig, sich dieser Verschiedenheiten zu erinnern, um die Stellungnahme der Frauen zu Vaterland und Krieg zu verstehen, um zu erkennen, auf welchem Wege sie sich den internationalen Ideen öffnen würden und auf welche Art sie ihre besonderen Anlagen und Kräfte in den Dienst dieser Ideen stellen könnten.

Suchen wir in der Weltgeschichte, so findet sich immer wieder die pazifistische Betätigung der Frau, denken wir z. B. an die Sabinerinnen oder Camille. Aber ebenso oft tritt uns ihre Kriegsbegeisterung entgegen, da sind die Spartanerinnen, eine Jeanne d'Arc, die Strickweiber der Revolution, alle diejenigen, die während des letzten Krieges die Ideen der Männer verteidigten, leidenschaftlicher und grausamer als ihre Brüder.

Diese sich widersprechenden Tatsachen zeigen uns also die tiefer liegenden Tendenzen nicht, und wir müssen uns an die Psychologie wenden, um Licht zu bekommen.

Die Frau ist ein aus Instinkten und Impulsen zusammengesetztes Wesen, „näher der rauhen Erde als der Mann, voll Instinkte und Kräfte, die weder moralisch noch unmoralisch sind, sondern ganz einfach triebhaft."

Abstrakte Gebilde, Ideen, sozial bedingte Hemmungen, die die Zivilisation ausmachen, sind in ihr viel weniger tief verwurzelt, weniger fest gefügt, als im Manne. Wenig genügt, um den oberflächlichen Firnis abzustreifen.

Immer wieder schafft das Leben diese primitiven Wesen, deren es bedarf, mit ihren guten oder grausamen Neigungen und Trieben, dem Liebestriebe, dem Mutterinstinkt. Während bei dem Manne der **Selbsterhaltungstrieb** dominiert, herrscht bei der Frau der **Trieb zur Erhaltung der Art** vor. Der Eine führt den Mann zum Egozentrismus, selbst wenn er persönlich wenig egoistisch ist. Seine Zuneigungen bezieht er auf sich selbst, sie sind der hochbergige Ausdruck seiner reichen Persönlichkeit und führen ihn fast unbewußt zur Bereicherung seines eigenen Ichs.

Der Instinkt der Frau dagegen führt sie zum Altruismus. Ohne daß es oftmals ein besonderes Verdienst ist (ich spreche hier nicht von moralischem Willen, sondern nur von Instinkt) vergißt die Frau sich selbst, sie opfert sich dem Wesen, das sie liebt, lebt in ihm, sein Leben mehr als das Ihrige, und macht aus dem **Sich-geben** den einzigen Grund ihres Seins, die einzige Bereicherung ihres Ichs.

Gina Lombrojo gibt in ihrem Buch „L'Anima della donna" (dessen Schlußfolgerung ich zwar weit entfernt bin zu teilen), eine feine Analyse des instinktiven Altruismus der Frau im Gegensatz zum Egozentrismus des Mannes.

Es findet sich freilich oft, daß der **Egozentrismus des Mannes weitere Welten umfaßt, als der Altruismus der Frau.** Der Mann braucht zu seiner vollen Entfaltung Geisteswissenschaften, soziale Beziehungen, Institutionen, die diese regeln, kurz die ganze komplizierte Zivilisation; er findet aber auch in den verschiedenen Gesellschaftsschichten und Ideen große Angriffsflächen, ernste Gegensätze, schwere Feindseligkeiten. Viele haben diese Wahrheit empfunden.

Nehmen wir dagegen zwei Frauen. Sobald **ihre tiefsten Gefühle berührt werden, finden sie** gegenseitiges Verstehen, selbst wenn sie den verschiedensten Rassen angehören. „Wenn alle Frauen sich die Hände reichen wollten, schrieb ich 1917, was kümmerte es sie, was alles die Männer errichtet haben, um zu trennen, zu zerstören; die Regierungen, die Grenzen usw. Sie wissen wohl, daß von einem Ende der Welt zum andern überall die gleichen Liebesküsse ertönen, das gleiche Stöhnen bei der Geburt des Kindes, das gleiche Lachen an seiner Wiege und daß der gleiche Todesschweiß abgewischt werden muß in der Stunde des Sterbens. Sie wissen wohl, daß zwei Frauen oder zehn Frauen, mögen sie irgendwo in der Welt gelebt haben, sich verstehen ohne zu sprechen, sie wissen wohl, daß sie hier sind, um zu vereinigen, um Leben zu geben." Doch ich glaube, ich habe mich getäuscht, als ich annahm, daß wir auf ein Gefühl aufbauen können. **Weder der Haß des Krieges, der ein Gefühl ist,** noch weniger der **Internationalismus, der eine Idee ist,** lassen sich auf den Instinkt gründen. Denn der Instinkt ist ein zweischneidiges Schwert, er ist vielseitig und sich widersprechend. Bald wird die Frau, ihrem Instinkte folgend, Frauen anderer Nationen mit schwesterlichen Gefühlen gegenüber stehen, sie bedauernd, und ihren Kindern wie den eigenen helfend, und diese gleichen Frauen, zu anderen Stunden, glauben ihre Kinder am besten zu schützen, indem sie die Männer zur Rache und Vergeltung aufreizen. Dies läßt sich nur psychologisch erklären.

Der instinktive Altruismus, der sich bis zur völligen Verneinung ihrer selbst, bis zum Heldentum steigern kann, umfaßt nur einen kleinen Kreis, meist nur einige geliebte Wesen, die Familie, die für die meisten, besonders die Frauen der **lateinischen** Rasse, alles umschließt. Die „Nächsten" sind ihr tatsächlich die sie Umgebenden, sie verteidigt gleich einer Wölfin ihre Kleinen, ihr Heim und Gut, und gelingt es, ihr geschickt zu zeigen, daß um dies zu erhalten, der Mann oder Sohn sein Leben wagen muß, so wird sie leicht ihre Güter, ihr Land, ihr Haus mit dem abstrakten Boden des Vaterlandes verwechseln und das Opfer annehmen. Sieht sie auch das Leben der Ihren als das Wertvollste an, so kann doch das Gefühl für den Besitz so stark sein, daß sie, wie es vielen Bauern und Gewinnern in den verschiedenen Ländern gegangen ist, den Krieg gesegnet haben, weil er sie bereicherte, trotzdem er sie den Sohn kostete.

Die Frau lebt für andere mehr als für sich. Sie liest leichter in der Seele der anderen als der Mann, auch ist sie empfänglicher als er für Zustimmung, leidet durch Gleichgültigkeit oder Tadel. Für sie ist die Meinung der Menschen von der größten Wichtigkeit, sie fühlt diese als Ermunterung oder Verurteilung ihrer Handlung. **Darum findet jede Neuerung, die nicht von dem Urteil der Menge getragen ist, keine schlimmeren Feinde, als die Frauen.** Darum entledigt die Welt sich so langsam, so schwierig, altbergebrachter Sitten, schwerfälliger Institutionen, veralteter Gedankengänge.

Und mehr noch als für sich wünscht sie die Zustimmung, die Bewunderung für ihre Lieben, und daher finden wir sie als Dienerin der Religion, der **Ehre, des Ruhmes.** Der Tod auf dem Felde der Ehre, der Ruhm des Kriegertodes hat manche Witwe, manche Mutter getröstet.

Doch die Eigenschaft der Frau, sich an andere zu verlieren, sich mit den geliebten Wesen zu verschmelzen, liefert sie mehr als den Mann dem Einfluß kollektiver Gedanken aus, den großen Strömungen der Leidenschaften, den Kräften, die in Augenblicken der Krisen die Volksmenge beherrschen. Sie ist mehr als der Mann von dem **Herdeninstinkt** beherrscht, sie fühlt und denkt, wie die große Menge, nicht weil es bequemer ist, sondern weil es ihr natürlich erscheint, es ihr eine Notwendigkeit ist, es nutzlos und gefährlich wäre, gegen die allgemeine Ansicht zu kämpfen.

Nichts destoweniger besteht ein Widerspruch zwischen den Interessen der Nächsten, die ihr Leben ausmachen, und dem, was die „Gruppierungen" von ihnen verlangen. Der Horizont der Frau hat sich vergrößert, er umspannt weitere Kreise, aber diese Kreise sind meist nur die naheliegenden, die sichtbaren, sie umfassen die Familie, die Korporation oder berufliche Vereinigung, das Dorf oder die Stadt. Daß aber die Familienglieder den Interessen dieser Vereinigungen geopfert werden müssen, das haben die Verhältnisse fast nie verlangt, und noch heute scheint es in unseren Provinzen ganz natürlich, daß man die Familie vorzieht gegenüber den „Fremden", unter denen man alles versteht, was nicht zur Familie gehört. Derjenige findet immer Recht, der das Familieninteresse dem Gemeindeinteresse vorzieht.

Doch, eine neue Gruppierung erscheint: der moderne Staat, das Vaterland ist so ausgedehnt, daß man seine Grenzen kaum kennt, es ist nicht greifbar, und leicht wird der Begriff Vaterland verwechselt mit Staatskörper, Regierung. Er verlangt Zeit, Geld, Abgaben aller Art, ja noch viel mehr: das Leben der Angehörigen! Und trotzdem, — er hat die Macht, vor der das schwache Geschlecht sich beugt, und die es im Grunde bewundert, und leider auch die Unterstützung der öffentlichen Meinung, welche das Leben geringer wertet, während es der Frau das Heiligste ist. Dieser Zwiespalt, das Erkennen dieses offenbaren Widerspruches ist es, was die Frau zu der Erkenntnis einer menschlichen Zusammengehörigkeit, einer Welt der Brüderlichkeit, führen kann. Ohne kritische Analyse des Begriffes Vaterland versteht sie sofort, daß über diesem ein höherer Begriff existiert, der die natürlichsten Beziehungen zwischen den Menschen bestehen läßt und nicht im Widerspruch ist mit den Interessen des Einzelnen. Das Interesse, der Vorteil eines jeden von uns deckt sich mit dem der Menschheit, dies ist verständlich und befriedigend für das weibliche Gemüt.

Aber dies ist wenig. Um der Riesenmaschine, dem modernen Staate entgegenzutreten, dessen intellektuelle Waffen noch gefährlicher sind als seine materiellen, um so wohl dem Denken einer ganzen Epoche als auch der Massenpsychose zu widerstehen, um einen tätigen Glauben zu schaffen, genügt der Instinkt nicht. Nein, er genügt nicht einmal, um dem Frauenleben Würde zu geben. Niemals, auch nicht wo er als treibendes Moment wirkt, ist er der Aufgabe gewachsen, die das höchste moderne Gewissen der Frau zuschreibt. Er trägt vielleicht in vielen Fällen die Schuld, wenn die Frau ihm zu willig gefolgt, sich dem Manne ganz gegeben und gewidmet hat, daß sie plötzlich die Ungleichheit herausfühlt, die zwischen ihrem Geben und seinem Nehmen liegt. Sie empfindet als Egoismus seinerseits, was doch sein angeborenes Recht ist, sie fühlt sich verletzt in ihrer Würde, in ihrer Liebe, die tiefen Gegensätze der Geschlechter verkennend. Und kommt es zum Bruch, zur Auflösung der Ehe, so fühlt sich die Frau einsamer in der Welt, als ein Kind im Walde: „Ein einziges Wesen fehlt uns, und die ganze Welt ist leer."

Auch die Mutter, die sich den Kindern geopfert hat, findet sich in der selben verzweifelten Lage an dem Tage, da die Kinder sie verlassen, um ihr eigenes Leben zu leben. Es scheint, als habe die Intelligenz bei den meisten Frauen noch nicht den Instinkt überwunden. Ihre Liebe, blinder als der tierische Instinkt, hat sie nicht gelehrt, daß die Trennung, selbst die Auflehnung gegen die vorhergehende Generation, gesund und normal sind, daß dies das Recht der Kinder ist, und nicht den Tod der Mutter bedeuten muß.

Nach den Jahren der Aufopferung für die Familie, können dann für die Frau die Jahre der sozialen Arbeit kommen, in der sie ihre Erfahrungen verwerten kann, und später stellt sich für jede das Alter ein mit seiner Einsamkeit, seiner Sammlung, wo nur die eigenen innern Reichtümer bleiben. Wehe dem, der die Quellen versiegen ließ!

Wäre dies mein Thema, so könnte ich weiterfahren von all den Fehlern zu reden, die der weibliche Instinkt begeht, wenn er allein regiert. In der modernen Familie finden sich viele Beispiele, und diese sind vielleicht die Hauptgründe, warum so vieler Frauen Leben schmerzvoll und voll Enttäuschungen ist. Hoffen wir, daß die Erziehung der Kinder und die spätere Selbsterziehung diese altruistischen Fehler korrigieren werden und daß die Frau, ohne egoistischer zu sein, persönlicher, selbständiger wird, und etwas von ihrem Leben, ihrem Sein für sich behält.

*) Aus dem Vortrage, den Madame Jouve auf der internationalen Sommerschule der Frauenliga für Frieden und Freiheit in Lugano gehalten hat.

Andrée Jouve, welche an der Universität Paris ihre philosophischen und literarischen Studien gemacht hat und früher in Poitiers, jetzt in Paris als Professorin an einem Mädchengymnasium wirkt, ist eine bedeutende Journalistin. „La Feuille" und „L'Humanité" sind das Forum für ihre Feder. Als Pazifistin und Internationalistin entwickelt sie für ihre Ideen eine bewunderungswürdige Tätigkeit. Ihr Mann, der Dichter P. J. Jouve, ist der Autor der ersten Dichtungen gegen den Krieg: „Vous êtes des hommes", „Le livre de la grâce", „Danse des morts" usw.

Indem sie nicht alles gibt, gibt sie vielleicht mehr, da sie sich oft größere Reichtümer erwerben kann, wenn sie sich selbst weiterbildet. Indem sie ihren Platz, ihre Eigenart betont, vergrößert sie weder den Egoismus des Alters, noch **den der Jugend**, der sie sich widmet. Wer sich selbst immer in den Hintergrund stellt, den vergißt man oder man mißbraucht ihn, und derjenige, der mißbraucht, ist vielleicht derjenige, der am meisten verliert. Es liegt im Interesse für ihre Nächsten, wenn die Frau sich mehr loslöst von ihnen, es mag dies die höchste Selbstlosigkeit sein. **Es ist ein Akt der Intelligenz, wenn sie aufhört, sich ausschließlich für die Familie aufzuopfern. Sie gibt dadurch dem Verstand seinen Platz, den der Instinkt verdrängt hatte.** Ein harmonischeres Leben wird dadurch möglich, denn durch intellektuelle Arbeit, durch Kritik und Nachdenken, öffnet sich ein weites Feld. Erreicht sie es, daß ernste Gedanken ihre Gefühle dominieren und ihnen Wegweiser werden, so können **die Beziehungen zu Mann und Kindern zu größerer Freiheit, zu Ewigkeitswerten sich gestalten, die die Liebe allein nicht gibt. Und für ihr eigenes** inneres Leben gewinnt sie die Kraft für die Tage tiefen Schmerzes.

Es scheint mir, daß dieses Sich-frei-machen, dieser oft schwierige Sieg um eine in sich geschlossene Persönlichkeit, für die Frau von vitaler Notwendigkeit sei. Und wenn ich mich des Längern darüber ausgesprochen habe, so tat ich es, um zu zeigen, daß im Grunde ihr ganzes Leben davon abhängt. Denn **das Gefühl der menschlichen Brüderlichkeit, der Liebe für die Nächsten, die man nicht kennt, ist für niemanden und besonders nicht für die Frau, ein instinktives Gefühl; auch der Glaube an eine menschliche Einheit, der internationale Gedanke, ist eine komplexe Auffassung,** die mehr einer Verstandesarbeit entspringen ist, als einem Herzenswunsch. Und so sind wir zu unserm Thema zurückgekehrt.

Braucht es nicht schon einer gewissen Geistesanstrengung, um sich eine Vorstellung zu machen von einer weiten Gruppe, die Menschen und Orte umfaßt, die uns unbekannt sind? Der Patriotismus in seiner modernen Form ist kein natürliches Gefühl. Um sich bis zur Vorstellung des Vaterlandes zu erheben, wie sie von vielen unserer Mitbürger geteilt wird, sowohl in seiner realen als in seiner mystischen Art, braucht es nicht des Instinktes. Eine sehr einfache Kritik genügt, um dieses Idol zu verstören, und ich brauche mich nicht dabei aufzuhalten, denn Sie alle, die Sie hier sind, haben schon diese kritische Arbeit geleistet. Der Verstand hat es leicht, alles zu kritisieren, was es Absurdes in unsern modernen Nationen gibt. Diese Nationen, die aus einem freien Kollektivwesen einen tyrannischen Gott machen, dessen Forderungen und Interessen im Widerspruch stehen zu denen des Einzelnen und die aus dem Krieg ihre Stütze und ihre Daseinsberechtigung ziehen! DiesemGott kann nur derjenige widerstehen, der eine ganze, starke Persönlichkeit ist, die auch vor Cäsar sich nicht beugen würde.

Heute besonders müssen bequeme und glückliche Illusionen zurückgedrängt werden. Auch die Frauen müssen die Wahrheit erkennen, daß **der Instinkt des Mordes der Natur, auch derjenigen des Mannes, innewohnt.** Selbst im kleinen Kind finden wir diesen Kampfinstinkt, und sehen wir näher zu, so müssen wir zugeben, daß der Mensch in materieller und moralischer Richtung davon lebt, zu töten und zu zerstören, was um ihn ist. Dies ist eine harte Wahrheit. Aber man darf sie nicht verschleiern. Die Gewalt regiert in der Natur, Macht triumphiert in der Welt. Es ist gefährlich, sich dieser Tatsache zu verschließen. Dieses Naturgesetz soll uns empören, soll uns zur Verzweiflung treiben, denn nur so können wir gerettet werden. Sobald das Gewissen Rechenschaft verlangt von einem ungerechten Gesetz, schafft es Gerechtigkeit, die weder in den Dingen, noch im menschlichen Instinkt existieren, und findet, um sie zu verwirklichen, die notwendigen Mittel gegen das Verhängnis anzukämpfen.

„Ist es nicht die Aufgabe des Herzens, das Gesetz des ewigen Krieges zu brechen? wird es dies jemals können? Wer kann es sagen? Aber auf alle Fälle ist es klar, daß seine Hoffnung, sein Wille aus der natürlichen Reihe ausscheidet, daß seine Aufgaben übernatürlicher, wahrhaft religiöser Art sind," sagt R. Rolland im Clerambault.

Aus P. J. Jouves „Le livre de la grâce" könnte ich Ihnen manche Stellen anführen, die besser als ich es Ihnen verständlich machen, was wir unter Gerechtigkeit, Gesetz der Liebe, Freundschaft usw. verstehen. (Siehe pag. 131, 132, 134, 136, 140, 145, 151.)

Es ist selbstverständlich, daß dieser Glaube sich wenig kümmert um abgeschlossene Wesenheiten. Er trennt die Menschen nicht durch künstliche Grenzen, wenn er schon Menschenfamilien unterscheidet. Wir alle wissen jetzt — nicht wahr? — daß die Glieder unserer Familie über die ganze Welt zerstreut sind, und nicht in einem kleinen Winkel zusammenleben, der wohl behütet und verteidigt ist. Wir alle wissen, daß es eine große Freude ist, diese wiederzufinden, welches auch ihre Sprache oder ihre Sitten und Gebräuche sein mögen.

Wenn einmal in unserm Geiste die Grenzpfähle zerstört, die alten Grenzen zwischen Gruppen von Menschen, zwischen Provinzen und Ländern aufgehoben sind, wenn in dieser unendlichen Menschheit nur noch freie Individuen sich gegenüber stehen, dann findet die Frau den wahren Wirkungskreis für ihre intuitiven Kräfte, die ihr Leben ausmachen. Erfüllt von dem internationalen Gedanken, der den Krieg verdammt und die Heimatgrenzen überschreitet, wird sie tausend Mittel kennen, die zur Verbreitung dieses Gedankens beitragen. Da kann sie vor allem durch ihr Sein wirken, durch stillen feinen Einfluß auf diejenigen, die sie umgeben, auf alle, die sie kennt, versteht und liebt. Aber um diesen Einfluß durchdringend gestalten zu können, muß sie in sich selber jeden Kriegswillen, jede Streitsucht ertötet haben. **Nur von der Frau, die den Frieden in sich selber trägt, kann der Friede ausstrahlen.** Die Leidenschaft muß in Liebe verwandelt sein, die Empörung in Tat, der Schmerz in frohe Annahme des Schicksals. Und kennen muß sie auch den Wert der Einsamkeit, der Sammlung, in der sich ununterbrochen die Kräfte erneuern, die für den Kampf gegen die schlechten Einflüsse gebraucht werden.

Ihre Arbeit liegt denn weiter in der Hilfstätigkeit. Sind wir auch oft geneigt, der Torheit der Welt mehr mit Verachtung als mit Mitleiden zu begegnen, so müssen wir doch zugeben, daß diese Torheit teuer bezahlt worden ist durch all das Leid der Menschheit, der unser Mitgefühl gehört. Sicherlich haben auch wir unsern Schuldanteil an all dem großen Unglück, das wir nicht zu verhindern, noch aufzuhalten vermochten, und dies nimmt uns das Recht, unsere Hilfe den Brüdern zu verweigern. Diese Zeit voll Unglück, Hunger, Epidemien, Elend, Unwissenheit und moralischer Verzweiflung öffnet der Frau ein unermeßliches Arbeitsfeld. Ist sie von dem Pflichtgefühl erfüllt für Menschen jeder Art zu arbeiten, zwischen Klassen und Nationen die Scheidewände zu stürzen, so besaht sie die internationale Solidarität und trägt zur Verständigung der Völker bei.

An ihr liegt es auch, den Kreis der Familie, der Freunde auf andere Klassen, andere Nationen auszudehnen. Ich möchte den einen Punkt betonen: wenn wir zugeben, daß zwischen verschiedenen Klassen Barrieren bestehen, so sind wir auch geneigt, solche zwischen den Völkern zu sehen. Ich meinerseits glaube, daß die Unterschiede zwischen den Klassen nicht ernsterer Art sind als zwischen den Völkern, und daß sie ebenso wenig die gegenseitige Zerstörung rechtfertigen. In allen Klassen, wie in allen Völkern findet sich Verstehen bei gutem Willen, und zu gegenseitigem Sichkennen- und Verstehenlernen kann die Frau in hohem Maße beitragen. Sie hat stets mehr Interesse gezeigt für den lebendigen Menschen, als für eine Idee. Und jene Brüder und Schwestern des Herzens zu suchen, die auf der ganzen Welt zerstreut sind, und sie zusammenzubringen, das bedeutet eine schöne große Aufgabe für die Frau, und sie findet ihre Belohnung und ihre Freude, wenn ihr diese gelingt.

Schluß folgt.)

—0—

Notre Foyer.

Es ist ein, im Zentrum, 9 rue Danton, in Paris gelegenes, durch die Christliche Vereinigung amerikanischer Frauen (Y. W. C. A.) während des Krieges gegründetes Heim für arbeitende Frauen. Zu seinem großen Restaurant strömen die Frauen, welche in Banken, Ateliers usw. arbeiten. Das Foyer kann 36 Französinnen und 4 Ausländerinnen, welche das 30. Altersjahr nicht überschritten haben, beherbergen. Ein Hauskomitee, welches sich aus Pensionärinnen zusammensetzt, ist für die innere Ordnung verantwortlich und hat die jeden Freitag Abend stattfindenden Zusammenkünfte zu organisieren, welche stets mit literarischen, sozialen und musikalischen Vorträgen belebt werden. Die Zimmer zu 1, 2 und 3 Betten, Küchen, Duschen, Badzimmer usw. sind ausgezeichnet eingerichtet und es ist eine Freude hier zu wohnen. Die schwierigste Aufgabe für ein solches Unternehmen ist stets, die richtige Leiterin zu finden, denn es ist keine leichte Arbeit, eine solche Großstadtfamilie zusammenzuhalten, in welcher ein gesunder und guter Geist herrschen soll. An eine solche Stelle gehört eine erfahrene, weise und gute Frau, nicht eine, die den jungen Mädchen nur mit frommen Tröstungen dienen kann. Wie ich selbst in verschiedenen Homes beobachten konnte, verstehen meistens die Leiterinnen die heutige Jugend nicht und glauben, daß all die jungen Mädchen, die ihr Brot selbst verdienen — und dies nicht auf leichte Art — wie Kinder unter steter Kontrolle gehalten werden müssen, zu denen man kein großes Vertrauen haben kann.

Die Frauen Dr. Hartmann, Dr. Feraet und Dr. Houdré haben sich mit großer Opferfreudigkeit den Kranken des Foyer zur Verfügung gestellt. Jedes Mitglied (der Jahresbeitrag eines Mitgliedes beträgt 10 französische Fr.) kann sich hier unentgeltlich untersuchen lassen. Es steht stets ein Zimmer für Kranke zur Verfügung. Dieselben werden durch eine im Foyer wohnende Krankenpflegerin gepflegt.

Ebenso stehen Auskunfts-, Plazierungs-, Zimmervermietungs-Bureaux allen zur Verfügung.

Zwischen 12 und 2 Uhr ist der große Salon stets voll von schwatzenden, arbeitenden und musizierenden Frauen. Nebenan befindet sich eine Bibliothek, mit bequemen, ledernen Klubsesseln, mit einer Büchersammlung die während 1½ Jahren schon einen großen Umsatz erreicht hat. Die Bücher sind meistens Schenkungen. Auf den Tischen liegen die besten Zeitschriften und Zeitungen in französischer und englischer Sprache. Auch ein Arbeitszimmer mit Nähmaschine und Mannequin steht den Mitgliedern zur Benützung. An Sonntagen ist das Foyer von 9 bis 6 Uhr offen und um 4 Uhr wird im schön geschmückten Salon Tee angeboten. Der vierte Sonntag des Monats ist der „dimanche spirituel", an welchem die Anwesenden durch stets gut gelungene Vorstellungen der Mitglieder erfreut werden und wo ich so oft die Grazie und das Talent der Französinnen bewunderte. Schülerinnen des Konservatoriums begeistern durch künstlerisches Spiel.

Das Wochenprogramm zwischen 12 und 2 Uhr ist sehr interessant. Am Montag wird musiziert und für die Kinder der verwüsteten Gebiete Wäsche und Kleider angefertigt. Dienstag, Donnerstag und Samstag ist Tanz im großen Turnsaal. Jedesmal wird eine reizende Gavotte getanzt, wozu die Mädchen eine liebliche Melodie singen. Am Mittwoch ist Vortrag im Turnsaal, organisiert durch Frau Dr. Hartmann, welche durch ihr herzliches Wesen schon alle Herzen gewann. Am 1. Mittwoch des Monats trägt sie selbst über Krankenpflege und Hygiene vor, an Hand von praktischen Uebungen. Der 2. Mittwoch gehört der Kunst, Wissenschaft, Geschichte, den Reisen usw. Die Vorträge sind durch ausgezeichnete Professorinnen gehalten. Bei allen diesen Vorträgen nimmt der Projektionsapparat (Cinema) eine wichtige Stelle ein. Der dritte Mittwoch ist für soziale Fragen bestimmt, wie Aufklärung über die Frauenbewegung durch Frau Maria Verone, Advokatin in Paris (eine in der französischen Frauenbewegung auch über die Grenzen Frankreichs hinaus bekannte Dame). Der vierte Mittwoch ist verschiedenen, interessanten Themen gewidmet. Am Freitag ist „Discussion sociale", geleitet durch Frl. Marie Brunetton, welche sich mit großer Hingabe und Freude unserm Foyer widmet. In dieser Diskussion werden die interessantesten Stoffe behandelt und zwar von den Anwesenden selbst. Frl. Brunetton stellt nur die Fragen und zieht die Schlüsse aus den verschiedenen Ansichten. Die geistreichen Ansprüche dieser jungen Französinnen, die in Bureaux und Läden arbeiten, haben mich stets in Erstaunen gesetzt. Jede hat eine Meinung, da gibt es keine verlegene Stille.

Die gestellten Themen sind z. B. „Sparsamkeit", „Verzeihung" (Stellung zu Deutschland), „Religion", „Beruf", „Stellung der Frau" usw.

Am Samstag Nachmittag ist kinematographische Vorstellung, wozu meistens ausgezeichnete amerikanische Films Verwendung finden. Durch Frl. Brunetton wird außerdem ein Gratiskurs gegeben über „Studium des alten und neuen Testaments", „die Lehren Christi angewandt auf das heutige, moderne Leben" und „Das heutige, moderne Leben und die Religion". Alles dies können wir als Mitglieder unseres Foyers unentgeltlich genießen.

Unser Foyer erfreut sich auch einer Schule, die von den Mitgliedern zwischen 12 und 2 Uhr und am Abend besucht werden kann. Sie unterrichtet besonders in Fremdsprachen in verschiedenen Methoden, in allen wichtigen hauswirtschaftlichen Fächern, über Rechte, im Kochen, Strickbinden, Schneidern usw. Ich bin erstaunt wie viel Gewicht auf den „Diktionsunterricht", d. h. Unterricht für gute Aussprache und die Kunst des Vortrages, gelegt wird, ebenso wie auf den Turnunterricht (schwedische Methode), welcher durch Amerikanerinnen oder Schwedinnen gehalten wird. (Im Sommer Sport- und Tennisplatz.)

Das Interessanteste unseres Foyers sind die Clubs. Es bestehen deren 3 in französischer und 3 in englischer Sprache. Jeder Club trifft einmal abendlich in der Woche im großen Salon zusammen. Diese Clubs haben verschiedene Ziele, z. B. wie der „Mary Dingman-Club" das Studium des Lebens großer Menschen. Die Vorträge werden durch Studentinnen der Universität gehalten und alles ist ausgezeichnet organisiert. Das Winterprogramm 1921—22 z. B. befaßte sich mit dem Thema: „Die Stellung großer Menschen dem Leiden gegenüber", mit dem Buddhismus beginnend. Ich gehörte in diesem Club unvergeßliche Stunden. Manchmal erhalten die englisch sprechenden Clubs Vortragsbesuch aus Auvertia, wozu dann alle Mitglieder des Foyers, die Englisch verstehen, eingeladen werden.

Solidaritätskomitee hat den Zweck, arbeitslose oder sonst bedürftige Mitglieder zu unterstützen; Kranke und Schwache in die Berge zu schicken. Das hiezu nötige Geld wird aus den Beiträgen der Mitglieder bestritten (es sind deren ca. 3000), oder durch einen Bazar finanziert.

Das Allerschönste in unserm Foyer sind die Ferienhäuser. Es besitzt ein Haus bei Grenoble und eines am Meer. Ferner haben die Mitglieder das Recht, auch in Ferienhäusern, die andern Foyers gehören, aufgenommen zu werden. So sind in dem lieben Haus „L'Oiseau bleu" in Bloisly l'Allerie, 1 Stunde Bahnfahrt von Paris, 25 Betten für unser Foyer reserviert. Da dies Ferienheim so nahe der Stadt ist, so strömen an Samstagen die jungen Mädchen nur so hinaus, um den Sonntag in der herrlichen Landschaft zu verbringen. Die Mahlzeiten werden auf langen Tischen unter den Tannen im Hofe gereicht (das Haus ist ein ehemaliges französisches Bauernhaus), und ein großer Garten liefert das Gemüse. Die heißen Tage werden in Liegestühlen oder Hängematten unter den Bäumen verbracht, ein Tennisplatz wird fleißig benützt und am Abend wird gewöhnlich bei untergehender Sonne auf einem Hügel Faughalt gepflegt. Der Preis für Bett und Nahrung betrug Anfang 1922 180 Franz. Franken per Monat.

So scheint „unser Foyer" unerschöpflich zu sein und es wäre noch so viel von ihm zu erzählen und zu loben, z. B. daß es eine eigene Zeitung herausgibt, die alles Laufende vom Foyer bringt, oder daß die Mitglieder bei einer westschweizerischen Bank ihre Ersparnisse gegen günstige Bedingungen anlegen können usw.

„Notre Foyer" ist das erste Musterfoyer in Paris nach absolut amerikanischem System, durch französischen Geist belebt, woraus ein harmonisches Ganzes resultiert. Es ist keine Stiftung, sondern es muß sich selbst erhalten und hat einen solch unerwarteten Erfolg, daß es nach 2½ Jahren Existenz schon den Anforderungen nicht mehr genügt. Aber das Geld fehlt, um weitere solche Foyers zu gründen. Wohl bestehen für Schweizerinnen in Paris besondere Heime, aber in den einen, dem Schweizerheim, herrscht längst nicht jener Geist der Freiheit und Selbstbestimmung, wie in unserm Foyer, und das andere, in Raincy durch die Stiftung Herold gegründet — ein schönes, heiteres Haus auf einer Anhöhe — das 18 Schweizerinnen Platz bietet, ist wegen seiner großen Entfernung und seinen ziemlich hohen Preisen zu teuer für Schweizerinnen, die auf ihren kleinen Lohn angewiesen sind.

A. Sch.

—0—

Ein wichtiges Gesundheitskapitel.

Zu den Hauptsünden der sog. Bau-„Kunst", die sich an der Volksgesundheit am schwersten rächen, gehört die auf Unwissenheit und Gedankenlosigkeit beruhende Vernachlässigung der Frage des genügenden Zutritts von Sonnenstrahlen bei Entwerfung von Häuserplänen. In diesen äußerst wichtigen Punkten wird durch Erstellung fensterloser Korridore und Treppenhäuser sowie durch falsche Gesamtanlage von Häusern kaum weniger gesündigt in unserem Lande als im Punkte der noch wichtigeren Lüftungsmöglichkeiten. Wenn die Schweiz leider zu den Ländern mit der größten Tuberkulosesterblichkeit gehört, obgleich sie in klimatischer Hinsicht einen allerersten Rang einnimmt, rührt das zum Großteil davon her, daß nicht nur unser Volk in hygienischer Beziehung zu ungebildet ist, um die herrliche Außenluft und die wundertätigen Sonnenstrahlen in genügendem Maße in ihre Wohnungen einzulassen, sondern daß auch schon die Erbauer der Wohnhäuser es sehr oft unterlassen, für ausreichende Lüftungs- und Besonnungsgelegenheiten zu sorgen.

Vor allem wird man hierbei an die vielen stets finsteren Stuben, Klosetts, Badzimmer usw. denken, die in großen Häusern zu finden sind. In kleinen Häusern liegen die Dinge naturgemäß auch ohne besondere bauliche Sorgfalt besser, besonders seitdem es so ziemlich überall Grundsatz geworden ist, die Straßen und Gassen breiter anzulegen als früher. Tatsache ist jedoch, daß die Architekten bezw. Baumeister es sogar auch bei den Zwei- und Einfamilienhäusern nur zu oft fertigbringen, die Notwendigkeit einer zulänglichen Sonnenbelichtung außer acht zu lassen. Viele von ihnen wissen oder bedenken z. B. nicht, daß Typhusbazillen in einem den Sonnenstrahlen unzugänglichen Raum zwei Jahre lang gedeihen können, bei Besonnung aber nicht einmal eine Stunde.

Das Verlangen, daß jeder Baubeflissene ein gründlicher Kenner der Wohnungshygiene sein sollte, ist ungemein berechtigt. Wie sehr, das sei an einem schlagenden Beispiel gezeigt, wo es sich gegenteilig um einen Architekten handelt, der ein tüchtiger und gewissenhafter Wohnungshygieniker ist: Barry Parker in London. Um zu erfahren, wie weit es für einen Baukachmann angezeigt ist, sich den Wünschen seiner Auftraggeber bezüglich der Einzelheiten zu fügen, pflegt er ihnen seine Pläne von Einfamilienhäusern vorzulegen und sie mit ihnen durchzusprechen, wobei er ihnen unvernünftige, d. h. schädliche Wünsche ausredet.

Vor kurzem unterbreitete er einer Gruppe von Baulustigen zwei Cottageplänne und machte die Erfahrung, daß alle ein Urteil abgaben, ohne zu ahnen, daß sich gebe ihm das Wort nach seiner Mitteilung in der Londoner Monatsschrift „Garden Cities and Town Planning") sowohl die Arbeitsküche als auch das Wohnzimmer im Plan C während doppelt so viele Tagesstunden besonnt sein würden, als es im Plan B der Fall wäre. Ebenso wenig wußten sie, „daß im Plan B das Wohnzimmer nur Morgen-, die Arbeitsküche nur Nachmittagssonne hätte", bezw. daß „das Sonnenlicht, wenn man es zu der betreffenden Zeit nicht haben wollte, nicht ausgeschlossen werden könnte, weil jeder Raum nur ein Fenster hat, das nicht verdunkelt werden darf, wenn man arbeiten will, während in den gleichen Räumen des Planes C die Sonne nach Belieben zugelassen oder ausgeschaltet werden kann, weil zwei Fenster an verschiedenen Wänden vorhanden sind".

Als Parker den Leuten diese Details erklärte, sagte einer: „Wenn im Sommer gekocht wird, braucht man in der Arbeitsküche keine Sonne! Läge die Küche auf der Sonnenseite, so wäre sie zu heiß." Als ob es sich nicht darum handelte, die Sonne nach Belieben in die Küche zu lassen oder von ihr auszuschließen! Und wenn die Leute dächten, die Küche wäre auch dann warm genug, wenn die Sonne nie in sie eindränge, so bedachten sie nicht, daß es sich dabei nicht um Behagen oder Unbehagen handelt, sondern um eine Frage der Gesundheit, für welche die Sonnenstrahlen unentbehrlich sind.

Einerseits müssen Laboratorien für Bazillenkulturen nordwärts liegen. Anderseits geht man heute selbst in den Tropen nicht mehr darauf aus, die Sonne von den Wohnräumen fernzuhalten; vielmehr wird darauf gesehen, daß sie täglich mindestens zwei Stunden lang Zutritt habe, denn sogar in den heißesten Ländern weiß man schon, daß dort, „wo die Sonne hinkommt, der Arzt nicht hinkommt", und nachgerade sollten das doch auch die Schweizer Architekten schon wissen! Ganz besonders wichtig ist es, **Küchen, Waschklüchen und Klosetts mit ihrer so sehr bazillentötenden Atmosphäre möglichst häufig und andauernd der Sonne auszusetzen.**

Noch ernstere Beachtung als bei Ein- oder Zweifamilienhäusern verdient die Sonnenfrage bei Mietkasernen und anderen großen Häusern, namentlich hinsichtlich der Stiegenhäuser, deren Bau gegenwärtig in unseren Großstädten jeden Eintritt von Sonnenstrahlen so oft völlig ausschließt. Kein sonnenloser Raum irgendwelcher Art kann gesund sein. Deswegen und wegen der Lüftungsfrage sind Riesenbauten unerwünscht. Hohe Häuser dürfen weder Vorsprünge haben, noch in engen Gassen stehen.

In innigem Zusammenhang hiermit steht **selbstverständlich die Frage nach der Dichtigkeit der Bebauung.** Wo der Boden nicht zu teuer ist, können hohe und große Häuser so angeordnet werden, daß sie genügend besonnt sind; andernfalls erfordert die Volksgesundheit, daß kleine Häuser gebaut werden, die keine so weitgehende Strassenweite erfordern. So oder so, stets muß beim Entwerfen von Plänen darauf geachtet werden, daß jeder Raum täglich allerwenigstens zwei Stunden lang gründlich besonnt werde. Dieses Erfordernis, welches heutzutage unbestritten ist, veranlaßt den bekannten englischen Wohnungsfachmann Harry Stewart zu der Warnung davor, höher als vier Stockwerke zu bauen, womöglich aber sich auf zwei Obergeschosse zu beschränken.

Da in der Regel Räume, die der Sonne unzugänglich sind, auch keine gründliche Lüftung gestatten, muß in den Bauplänen auch hierauf Rücksicht genommen werden. Aber wenn alle Besonnungs- und Lüftungsmöglichkeiten wirklich vorhanden sind, nützen sie — gleich den vielen vorhandenen Badezimmern, die durch Unverstand einfach nicht benützt werden — sehr wenig, wenn die Mieter den Sonnenstrahlen und der Außenluft nicht genügend Zutritt gewähren. **Es ist daher dringend nötig, die Mieter zu ausreichender Besonnung und Lüftung planmäßig anzuhalten.**

L. Katscher.

—0—

Der Bund deutscher Frauenvereine und die Erteilung des Säuglingsunterrichts durch männliche Lehrer.

Mehrfach haben sich Organisationen der männlichen Lehrerschaft dahin ausgesprochen, daß der Unterricht in Säuglingspflege an der Mädchenfortbildungsschule durch männliche Lehrkräfte erteilt werde. Nachdem diese Frage in der Leipziger Lehrerschaft akut geworden war, hat sich erst kürzlich wieder ein Teil in im Thüringer Fortbildungsschulverband organisierten männlichen Lehrerschaft für diese Forderung ausgesprochen.

Der Bund deutscher Frauenvereine erklärt auf das entschiedenste, daß die Erteilung des Unterrichtes in der Säuglingspflege durch Männer als vollkommen zwecklos zurückzuweisen ist, außer in den Fällen, in denen Aerzte mit der Erteilung des Unterrichts betraut werden. Um die Pflege des Säuglings zu übersehen und entsprechende Anleitungen weiter geben zu können, genügt nicht ein gelegentlicher Einführungskurs oder die Betrachtungen im Familienkreis, vielmehr ist dazu systematische Ausbildung oder reiche Erfahrung durch die Praxis unbedingt erforderlich. Bei der weiblichen Lehrerschaft wird sich die eine oder andere Voraussetzung leicht finden, so daß die Heranziehung geeigneter Frauen sich ohne Schwierigkeit vollziehen dürfte. Umso verwunderlicher ist der Anspruch eines Teiles der männlichen Lehrerschaft, sich auch diese Domäne des Unterrichtes anzueignen. Der Bund deutscher Frauenvereine bedauert, daß überhaupt die Veranlassung zu diesem Protest gegeben worden ist. Nur ein durch Konkurrenzkampf getrübtes Urteil kann übersehen, daß es sich hier um ein Arbeitsgebiet handelt, das ganz selbstverständlich und naturgemäß weiblichen Lehrkräften vorbehalten ist.